Lehre von den Arzneymitteln.

Claſſ. VIII.

Plantae petalodeae Polyſtemones.

Ord. I. Vaſculiferae.

(Die Meiſten von den Roſaceis Tournefort. V.)

Sect. I. Aſcyroideae.

1030. *Tilia.* Lindenbaum.

Foliis cordato lanceolatis, ſpongiolis ad nervorum folii angulos ſeſſilibus.

1) Erſte Spielart, mit größern, weichern und etwas haarigen Blättern: dieſe wird gewöhnlich gepflanzt.

Tilia vulgaris platyphyllos. I. B. I. P. II. p. 133.

2) Zwote Spielart, mit kleinen, glatten und etwas härtern Blättern: dieſe wächſt in Wäldern.

Tilia Sylveſtris. TRAG. p. 1111.

1. und 2. Tilia Europaea. LINN.

Die erſtere iſt um Köniz und auf dem Muttenzerberge zu finden. Ich habe ſie um Aigle geſehn, wo ihre Frucht fünf Saamen enthielt. Die zwote Abänderung wächſt in unſern Wäldern, aber ſeltner, als in den Wäldern der nördlichen Länder. Herr Gagnebin hat ſie zu la Combe de Beaufonds gefunden.

Alle Theile der Linde haben ihren Nutzen. Die Blumen lieben die Bienen und ſammeln davon einen vorzüglichen Honig, beſonders in Polen und Litthauen,

wo dieser Baum gemeiner ist; mit diesem Honig wird der herrliche unter dem Namen Lipietz bekannte Meth gemacht a). (Auch Schrach schätzt die Linde wegen der Menge des Honigs, den sie den Bienen giebt, und wegen der vorzüglichen Güte desselben ebenfalls.) Die Blumen geben in der Destillation ein säuerliches Wasser von einem angenehmen Geruch, in welchem man öfters die wider Kopfschmerzen dienlichen Mittel nehmen läßt. (Ihre Blumen sind der Gährung fähig, und alsdann kann man durch die Destillation einen Weingeist davon abziehen; etwas ähnliches erhält man selbst aus den getrockneten Blumen, und auch aus den Blättern, welches aber nicht so stark riecht.) Diesen Lindengeist braucht man als ein Auflösungsmittel für gewürzhafte Pflanzen. Das gummiartige Extract, das man aus den Blumen macht, ist schleimig und etwas salzig; das geistige ist bitterer und zusammenziehend. Man bekommt auch ein flüchtiges Salz in trockner Gestalt daraus. (Gleditsch sagt, daß der Saamen dieses Baumes an einem hellen und gesunden Oele fast halb so viel, als es schwer ist, gebe. Nach Herrn Marggrafs Versicherung kann man aus diesem Saamen ein zur Bereitung der Chocolate taugliches Oel erhalten; er machte damit Versuche, indem er denselben trocknete, fand aber, daß sich das daraus erhaltene Oel nicht wie das Cacaoöl in eine harte Butter verwandelte. Ich habe mir die Mühe gegeben, auf diese Art Chocolate zu machen, habe aber nicht gefunden, daß sie der vom Cacao gleich, und glaube auch nicht, daß man dieses Verfahren auf eine befriedigende Art vollkommner machen könne.) In Preussen bohrt

a) Ich habe deraleichen bey den Jesuiten in Wilna getrunken, der dem besten spanischen Weine nichts nachgab, und dabey einen kostbaren Geruch und einen aromatischen Geschmack hatte. V.

bohrt man die Stämme der Linden an, um daraus, wie aus den Birken, den Saft zu sammeln. Die Lindenblätter sind schleimig und erweichend, und daher sind sie zu Umschlägen bey Entzündungen und beym Stuhlzwang nützlich. Die Frucht ist süß, etwas zusammenziehend, und wird wider die Ruhr empfohlen.

Mir ist eine Familie zu Lausanne bekannt, welche auf einem mit Linden bepflanzten Platze wohnt, und davon jährlich, so lange die Lindenblüthe währt, eine besondere Neigung zum Schlaf empfindet. Die auf dem öffentlichen Universitätsplatze stehenden Linden bringen bey allen Bewohnern eines gegen über liegenden Hauses eben diese Wirkungen hervor. V.

Das Lindenholz ist weiß leicht und zum Drechseln nützlich. In den Niederlanden ist es nicht von so guten Eigenschaften. Der Bast davon wird zum Aufbinden des Weins und zum Einpacken der Leinwand gebraucht. Man macht auch Stricke daraus, wenn man ihn vorher gehörig in Wasser eingeweicht hat. Die getrockneten Lindenblätter dienen den Schafen im Winter zur Fütterung.

1037. *Hypericum.* Johanniskraut.

Caule terete, alato, ramosissimo, foliis ovatis perforatis.

Hypericum. DODON. p. 76.

Hypericum perforatum. LINN.

Es wächst häufig auf besäeten Aeckern, in Brachfeldern und Wäldern, die nicht allzu dicht sind.

Die obersten Theile dieser Pflanze geben, wenn man sie zerreibt, eine rothe Farbe b), die allein in dem riechenden Harze liegt, welches man auch durch die Destillation aus den Blumen erhält, und dem Terpentin ähnlich, doch aber auch mit schleimigen Theilen vermischt ist c). Dieses Gummiharz giebt eine größere Menge wässeriges Extract, als geistiges, etwas, wovon man bey andern Pflanzen gerade das Gegentheil antrifft. In der Destillation geben diese Blumen viel Oel, und zwar erhält man wohl eine Unze von einem Pfunde; auch dieses Oel gleicht dem Terpentin. Die Asche dieser Pflanze enthält ein Laugensalz. Von der Wurzel geht ein saurer und dem Honige ähnlicher Geist über.

(Nach Alstons Versicherung ist das Johanniskraut harzig, bitter und zusammenziehend. Der Saft, den man ausdrückt, ist, ehe er flüßig wird, blutroth, wird aber, wenn er fließt, ganz gelb. Alexis redet von einem Oele des Johanniskrauts, das zu Venedig in grossem Rufe stand; und das durchs Aufgießen mit Oel und Hinzusetzung eines weissen Weins bereitet ward; man nahm dazu nur die Blumen und den Saamen, und setzte sie in eine Digerirwärme im Marienbade.)

Man hält diese Pflanze gemeiniglich für ein Wundmittel, und braucht besonders in dieser Absicht das auf die Blumen gegossene Oel, das jedoch rein und gar nicht ranzig seyn muß: es ist selbiges auch bey Brandschäden gut.

b) Büchner sagt, daß sie diese Farbe nicht eher geben, als bis sie reif sind. Nach Gadds Versuchen geben sie mit der Vitriolsäure eine Ziegelfarbe, die durch die Salpetersäure heller wird.

c) Dieß ist nach Gadds Versicherung die Ursache, daß man daraus mit Wasser und Weingeist ein Extract machen kann.

gut. (Zapata versichert, daß das Oel mit Terpentin vermischt, ein herrliches Wundmittel bey Verletzungen der Gelenke sey). Vorzüglicher scheint mir der aus dem zerstossenen und mit Wein aufgegossenen Kraute gezogene Saft zu seyn. Der Großherzog von Toskana machte einen Balsam, indem er diesen Saft mit einem Oele vermischte d).

Wegen dieser Wundeigenschaften empfiehlt man die Blumen dieser Pflanze zum Thee, um dadurch die durch die Ruhr und den allzu starken Abgang des Monatlichen geschwächten Gefäße wieder zu stärken. Auch macht man daraus einen Absud wider innerliche Geschwüre der Nieren. Als ein zusammenziehendes Mittel braucht man sie bey Nervenkrankheiten und hypochondrischen Zufällen. Andere legen der Essenz, die man aus ihren Blüthen bereitet, Fieber vertreibende Kräfte bey. Die Alten schrieben dem Johanniskraute eröffnende und harntreibende Eigenschaften zu; ersteres ist vermöge ihrer harzigen Bestandtheile nicht unwahrscheinlich. Boerhaave sagt, daß es so wie andere balsamische Dinge Heiserkeit verursache.

Wenn das Johanniskraut getrocknet und mit Wolle, die man mit Alaun eingeweicht hat, gekocht wird, so bekömmt die Wolle eine sehr schöne gelbe Farbe. In Rußland findet man eine Art von Auswuchs (Cochenille), der sich an die Wurzel dieser Pflanze anhängt, und den man für eben so gut als den Polnischen hält.

d) Hiervon kann man dasjenige, was Neumann vom rothen Oele des Johanniskrauts, das zu Venedig gemacht wird, nachsehn. T. II. P. III. p. 140.

Sect. II. Nectariferae.

1044. *Tithymalus.* Springkörner, Purgierkörner.

Foliis ellipticis, ſtipulis umbellaribus, quaternis, petalis bicornibus ſucciferis.

Lathyris. DODON. purg. p. 162.

Euphorbia Lathyris. LINN.

Dieſe Pflanze wächſt in der tranſalpiniſchen Schweitz, an dem Wege von Bellinzone nach Oſſogne und um Crivola. Auch habe ich ſie zu Roche gefunden. (Sie iſt um Lauſanne eben nicht ſelten, und ich habe dergleichen auf dem Wege nach Oron, auf einem Fußſteige, der nach Chailly führt, und auf einem andern zwiſchen Chamblande und Denantou angetroffen.)

Die mehreſten Arten der Wolfsmilch führen heftig ab, beſonders die gegenwärtige, deren Gebrauch ſehr ſchädlich iſt. (Buchoz ſagt, daß ſechs und dreyßig Gran davon Erbrechen und Stühle gemacht haben.) Einige Weibsperſonen bedienen ſich dieſer Springkörner zu Abtreibung der Frucht, aber ſie werden faſt allezeit in ihrer Erwartung betrogen. Doch behauptet Mayerne und andere Schriftſteller, daß die Springkörner ein ſicheres Brechmittel abgeben, wenn man zween oder drey Gran davon gebe e). Hieron. Bovius bediente ſich dieſer Körner mehr nach empiriſchen als vernünftigen Grundſätzen als eines Brech- und Abführungsmittels. Er behauptete auch, daß der an der Luft getrocknete Saft der Springkörner die Luftſeuche heile, wenn man ihn bis zu dreyßig Granen täglich nähme. Selbſt das Brod wird abführend, wenn man

e) Nach Rufus Verſicherung ſogar zehn Gran.

man es in einem Ofen bäckt, der mit dieser Pflanze geheizt worden ist. (Dennoch sagt **Plinius**, daß der Saame gelinde abführe. Nach **Suidas** ist dieses Kraut sehr scharf, und **Lacon** brauchte es bey triefenden Augen, indem er damit einen Reiz und Ausfluß an den Augenliedern machte. **Mizald** giebt ihnen den Namen Catapucia minor, und sagt, daß sieben Gran dieses Saamens nicht abführen, sondern daß man hierzu deren zwanzig nöthig habe. Nach **Boccone** Versicherung verursachen die Schnecken, welche von dieser Wolfsmilch gesammelt worden, Durchfälle. **Theophrast** sagt, man sammle den milchenden Saft dieser Pflanze, indem man Einschnitte in dieselbe mache und ihn in Gefäßen aufbewahre. Nach **Lambertis** Berichte brauchen die Mingrelier diesen Saft als ein Abführungsmittel.) Ich pflege dergleichen Mittel nicht zu gebrauchen, will sie auch andern nicht anrathen, da wir viele andere und weit sicherere haben; denn diese Saamen verursachen allzu heftiges Purgiren, welches selbst bey Thieren, die doch immer stärker sind als die Menschen, mit großen Schmerzen vergesellschaftet ist. **Palladius** behauptet, die Bienen stürben, wenn sie die Blumen dieser Pflanze allzu häufig besuchten. Die Milch dieses Krautes in einem bleyern Mörser mit versüßtem Queckſilber und mit Bley abgerieben, wird für ein nützliches Mittel wider den Krebs gehalten.

1046. *Tithymalus.* Wolfsmilch.

Foliis linearibus, petalis emarginatis.

Esula minor. DODON. purg. p. 159.

Euphorbia Esula. LINN.

Johann Bauhin sagt, daß diese Pflanze am Rheine hin bey Haltingen nicht weit von Basel wachse.

Ich habe sie um Cölleda und Langensalza in Thüringen gesehen, niemals aber in der Schweitz. Aus einer Bemerkung des Herrn la Chenal sehe ich eben jezt, daß es der Tithymalus paralius (No. 1055.) ist, welcher um Haltingen wächst, so, daß es wahrscheinlich ist, daß gegenwärtige Art in diesen Ländern nicht einheimisch sey. Doch habe ich sie aus dem Verzeichnisse unserer einheimischen Pflanzen nicht ausstreichen wollen, da sie das Ansehen eines Bauhin vor sich hat.

Man bereitet mit dieser Pflanze, die auch unter dem Namen Tithymalus foliis linearibus bekannt ist, wenn man sie über dem Feuer trocknet, ein Mittel gegen die Wechselfieber, welches selbst Senac nicht verwirft.

1047. *Tithymalus.* Cypressen, Wolfsmilch.

Foliis linearibus, stipulis numerosis, floribus cordiformibus, petalis lunatis.

Tithymalus cyparissias. CAMER. Epit. p. 964.

Euphoria Cyparissias. LINN.

Man führt sie nebst der vorhergehenden Art unter dem Namen der Esula minor, und braucht hauptsächlich die Wurzel, die mit einem milchähnlichen Safte angefüllt ist; die Rinde derselben giebt man den Wassersüchtigen zu zwanzig Granen auf einmal. Je älter diese Wurzel wird, desto weniger ist sie scharf: auch wird sie milder, wenn man sie in Wein oder Weinessig kocht. Boerhaave verwarf den Gebrauch dieses Mittels nicht, wenn nur die Eingeweide noch in gutem Stande sind. Chomel zieht den Saft, wenn er mit dem Weinsteinsalz digerirt und hierauf verdickt wird, der Scamonie vor, und Fabriz aus Hilden gab das Extract davon, bis zu

zwölf

zwölf Granen. Sprögel gab diesem Saft einer Katze, welcher er nicht viel schadete: als sich aber ein Mensch damit das Gesicht gerieben hatte, so schälte sich die ganze Haut dieses Theiles ab, und wurde erneuert. Ein andermal wurde bey Oeffnung der Augen etwas von diesem Safte an die Augenlieder gebracht, wovon sich dieselben entzündeten, und endlich eine völlige Blindheit erfolgte. Eine Frau welche dreyßig Grane von dieser Wurzel verschluckt hatte, starb nach einer halben Stunde.

Nach dem Berichte des Herrn Gleditsch hat das Pulver dieser Wolfsmilch (Esula foliis Taxi RIVIN.) so heftig purgirt, daß der Kranke beynahe gestorben wäre. Plinius sagt, sie habe ähnliche Kräfte mit dem Helioscopius. Mesue zieht die Esula minor, der andern vor, und empfiehlt ihre Rinde. Nach Pontanus Berichte ist das Danziger Bier deswegen abführend, weil daselbst viel Wolfsmilch unter dem Hopfen wächst. Rufus hielt diese Art für wirksamer, als den Helioscopius, und sagt, daß die stark getrockneten Blätter purgiren, wenn man sie zu einer halben Tasse (Semioxybaphon) gäbe, das ist, nach der Meynung der meisten Commentatoren, zwo und eine halbe Unze; allein eine solche Gabe wäre zu übertrieben stark, ich würde daher lieber unter diesen Oxybaphon nach der Meynung des Hermolaus Barbarus einen Eßlöffel verstehn, so daß ein halber Löffel ohngefähr ein Quentchen wäre, welches mir immer noch eine sehr starke Gabe zu seyn scheint. Jedoch ist zu bedenken, daß Rufus diese Blätter sehr trocken (perarida) vorschreibt; da sie ohne Zweifel alsdenn weit weniger wirksam sind. Vic. La Motte gedenkt eines Klystirs, welches dadurch tödlich wurde, daß man statt des Bingelkrauts (Mercurialis) die Eselsmilch genommen hatte: doch ist es ungewiß, ob er die Cypressenwolfsmilch meynt.

Ihr

(Ihr Geschmack ist nach Alston unangenehm, und wird von einer brennenden Hitze begleitet, die sich im Schlunde verbreitet, wenn man gleich nichts davon hintergeschluckt hat. Dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß der Saamen purgire, dabey aber einen angenehmen Geschmack und keine Schärfe habe.) Sala gab den verdickten Extract dieser Pflanze mit Wein, zu zehn bis zwanzig Gran auf einmal. Die getrockneten Blätter sollen bey Kindern die Würmer abtreiben. Die Ziegen fressen diese Pflanze.

An verschiedenen Orten braucht man sie auch als ein Fiebermittel; allein dies ist gefährlich. Auch die Wurzel giebt man bis zu einem Quentchen. Unschädlicher würde der Gebrauch derjenigen Salbe seyn, welche Cardan bey der Krätze mit den Schwefel und anderen Arzneyen daraus bereitete. Doch hat Scopoli gesehen, daß die Auflegung dieser Pflanze auf den Hodensack eine gefährliche Aufschwellung veranlaßt hat, die vom kalten Brande (Sphacelus) begleitet wurde; und eine andere Person, welcher man sie auf den Unterleib legte, bekam eine heftige Schwulst, und eine allgemeine Entzündung an diesem ganzen Theile, welche bald hernach in den kalten Brand übergieng.

1049. *Tithymalus.* Teufelsmilch.

Foliis rotundis, stipulis floralibus cordatis obtusis, petalis argute corniculatis.

Peplos. DODON. purg. p. 163.

Euphorbia Peplus. LINN.

Diese Pflanze wird nach Buchwalds Aussage in Holstein als Arzney gebraucht, und man giebt die Rinde davon den Wassersüchtigen zu einem Quentchen auf einmal. Man weiß nicht, ob Plinius gegenwärtige Art

oder

oder die Wasserwolfsmilch, unter den Namen Peplis, Syce, Meconion, versteht, wovon er sagt, daß sie den Leib öffne.

1054. *Tithymalus.*

Foliis ellipticis, ramis umbellam superantibus, capsulis exasperatis.

Esula palustris. RIVIN. t. 116.

Euphorbia palustris. LINN.

Man findet diese Pflanze häufig an sumpfigen Ufern langsam fließender Flüsse; am Ufer der Broie wächst sie sehr groß; auch findet sie sich auf wässerigen Wiesen, z. B. um Michelfeld und um Roche, sehr häufig.

Man kann sie ebenfalls als ein Purgiermittel anwenden. Die Russen geben von ihrem Safte oder von ihrer Wurzel fünf Sletaks. Sletak heißt in russischer Sprache ein Glas, demnach müßten fünf Gläser eine sehr starke Gabe seyn. Vicat.)

1055. *Tithymalus.* Wasserwolfsmilch.

Foliis linearibus, aristatis, imbricatis, stipulis umbellaribus ovato lanceolatis, floralibus cordatis.

Tithymalus paralius. DODON. purg. p. 144.

Euphorbia Paralius. LINN.

Die Spielart, welche am Ufer des Meers wächst, hat dichter beysammenstehende Blätter.

Die in unserm Lande gewöhnliche wächst hier und da an den Wegen des ganzen Walliserlandes, auf den Inseln Lawey, zu Michelfeld, und nach la Chenal um Haltingen.

(Die

(Die getrockneten Blätter giebt man unter dem Namen Tithymalus Linariae foliis im Pulver bey Wechselfiebern, und Senac sagt, daß dieses Mittel viele Personen von dieser Krankheit befreyet habe.)

Sect. III. Rhoeadeae.

1059. *Chelidonium.* Schöllkraut, Schwalbenwurzel.

Lobis foliorum subrotundis.

Chelidonium maius. FVCHS. p. 865. et LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit eingeschnittenen Blättern.

Man findet sie allerwegens an alten Mauern und an Zäunen.

Alle Theile dieser Pflanze geben, wenn man sie zerbricht, einen gelben und scharfen Saft. Sie ist scharf, bitter und von unangenehmen Geschmacke, und giebt bey der chemischen Zergliederung viel laugenartiges Salz. Den Aufguß oder den milchartigen Saft braucht man bey der Gelbsucht, wenn keine Entzündung dabey ist, ferner bey der Bleichsucht und bey der Cacherie. Lange hat das Weinextract bey Verstopfungen der Drüsen, oder der Eingeweide zu zwey Scrupeln auf einmal mit Erfolg gegeben; eben dieses geschah auch bey Verstopfungen der Lungen, wo man dieses Extract mit Meerzwiebelessig verbunden hatte. Andere rühmen den Theeaufguß wider die Gicht und den Blasenstein. Man braucht auch das Schöllkrautextract als ein Auflösungsmittel gegen Verstopfungen und Verhärtungen und zur Beförderung des Auswurfs von einem halben Scrupel bis zu zweyen. Linné sagt, daß ein halbes Löffelchen vom Safte, zweymal täglich gegeben, ein drey-

tägiges

tägiges Fieber in fünf Tagen gehoben habe. Zu Montpellier giebt man den mit weissem Wein oder mit Wasser gemachten Aufguß dieser Pflanze bey Verstopfungen des Unterleibes, wo es sich wirksam beweißt, und den Appetit wieder herstellt.

Der Saft des Schöllkrauts, mit Kalbesfett und Wachs vermischt, giebt eine Salbe, die geschickt ist, die schwierlichen Ränder der Geschwüre wegzunehmen. Zacutus sagt, daß durch das Auflegen der zerstossenen Blätter eine venerische Warze an der Zunge getilgt worden sey; so hat dies auch Geschwüre, die von den Blattern am Halse zurückgeblieben waren, geheilt. Die Alten brauchten den Saft stark wider die Augenflecken, und die Dunkelheit derselben, ja auch bey dem angehenden Staar. Ihr Zutrauen zu diesem Mittel gieng so weit, daß sie gewiß glaubten, die Schwalben bedienten sich desselben, um ihren Jungen das Gesicht wieder zu verschaffen, wenn ihnen die Augen ausgestochen worden wären. Ich will zwar glauben, daß dieser Saft die Augen helle mache, wie es alle Augensalben thun, wo Galle, oder etwas dem ähnliches darunter kommt; aber alsdenn muß man, wie Boerhaave räth, diese Feuchtigkeit mit vielem Wasser verdünnen. Doch giebt es auch geschickte Aerzte, welche versichern, daß das Schöllkraut von ihnen ohne Nutzen bey Augenkrankheiten gebraucht worden sey. Andere haben von dem innerlichen Gebrauch des Aufgusses, den man zu zwey Unzen gab, schlimme Wirkungen gesehen. Das destillirte Wasser rechnet man zu den Augenmitteln, doch ist mir dieser Nutzen sehr zweifelhaft. Ich will hier von den abergläubischen Wirkungen, welche die Schüler des Paracelsus in dieser Pflanze suchen nichts sagen. Vittet sagt, der ausgepreßte Saft dieser Pflanze sey bey eiternden Geschwüren der Pferde gut, und besitze eine große Schärfe. Man vermischt ihn mit

Alaun,

Alaun, und benetzt mit diesem Gemische etwas Wolle, die man auf die Ruthe und Hoden der Pferde legt, wenn sie aufgeschwollen sind.

Das Schöllkraut giebt wie der Waid eine blaue Farbe, und es wird in dieser Absicht auf die nämliche Art zubereitet, nur muß man es länger in der Küpe lassen. Mit Alaun giebt es eine Orangenfarbe. Die Schoten geben ein schönes Blasgelb (paille).

1064. *Papaver.* Klapperrosen, Klatschrosen.

Foliis semipinnatis, hispidis, fructu ovato glabro.

Papaver erraticum. DOD. purg. p. 333.

Papaver Rhoeas. LINN.

Man hat auch eine Abänderung mit weissen Blumen, und diese habe ich, so wie eine andere mit gefüllten Blumen, auch gefunden.

Diese Pflanze wächst zum Schaden für die Landleute häufig auf den Aeckern; diejenigen die sich bey uns auf die Landwirthschaft verstehen, rotten diesen Mohn überall aus, wo sie ihn finden.

Ehemals gab man den Theeaufguß der Klapperrosenblumen, so wie auch den damit bereiteten Syrup, wider Catarrhe, aber dieser Aufguß hat nicht viel Kräfte [f]. Chomel empfiehlt denselben, so wie auch den Absud von den Saamenköpfen, und endlich den eingedickten Saft, oder das Extract zu einem halben Quentchen wider das Seitenstechen [g]. Man braucht sie in allen diesen Fällen

f) Caspar Hofmann sagt, er mache Schlaf.

g) Nach der Histoire de l'Académie des Sciences de Paris 1772. p. 52. soll man nur vier Gran auf einmal geben.

len als ein betäubendes Mittel, und diese Eigenschaft besitzt sie wirklich h), so daß sie auch Durchfälle gestillt, und zugleich Betäubung verursacht hat; auch vermindern ihre Blumen den Auswurf. Sie kommen mit zu Hoyn-sichrs Pulver wider das Seitenstechen, welches selbst Werlhofs Beyfall erhielt. (Vier Unzen frische Klatschrosenköpfe gaben fünf Quentchen Extract von einer festen Consistenz, welches mit den Kräften des Opium Aehnlichkeit hat, und zu zwey, drey bis vier Granen gegeben wird. Necker sagt, der Syrop, den man aus der getrockneten Pflanze bereite, sey wirksamer, als aus der frischen.)

1065. *Papaver.* Mohn.

Calycibus capitibusque glabris, foliis amplexicaulibus incisis. LINN. I. p. 726.

Papaver satiuum III. DODON. purg. p. 329.

Papaver somniferum. LINN.

Diese Pflanze ist in der Schweiz nicht wirklich einheimisch, aber da ihr Saamen in Felder und Gärten gesäet worden, so hat sie sich so ausgebreitet, daß man sie an verschiedenen Orten an Wegen und in verfallenen Gebäuden antrifft.

In Persien wird der Mohn sehr stark gebaut, er wächst daselbst bey vierzig Schuh hoch, und in Arabien giebt es Köpfe, die wohl fünf und dreyßig Unzen wiegen. Man säet ihn auch häufig zu Erfurt (und in Thüringen, wo man auch in den Gärten zur Zierde Beete mit gefüllten Mohn von mannichfaltiger Farbe antrifft.)

Der milchartige Saft des Mohns hat die Kraft Schlaf zu machen, welche jedoch, wenn er noch frisch ist, nicht

h) Dies hat auch schon Dioscorides bemerkt.

nicht heftig, und von keiner Erhitzung begleitet ist. Der Aufguß der Blätter ist bey catarrhalischen Krankheiten der Brust und des Halses dienlich. Der Saamen ist süß und von angenehmen Geschmack; man braucht ihn daher auch in Schlesien, zu Trient und in Aegypten zum Speisen: er ist mehlig, mild, und wenn er trocken ist ganz unschädlich. In Polen giebt man ihn bis zu einer Unze, und Heister stieg damit innerhalb fünf Tagen bis zu einem Pfund. Die Kuchen, welche von den nach Auspressung des Oels übrig bleibenden Hülsen gemacht werden, essen die Kinder. Bey Böcklers Bemerkung von einem daraus entstandenen Unfall ist, wie ich glaube, irgend ein Irrthum vorgefallen. Nach Cardans Versicherung brauchte man solche stark zu Genua. Holzbom sahe bey einem Menschen, der von einem Mohnkuchen gegessen hatte, keine übeln Folgen entstehn. In Litthauen ist es sehr gewöhnlich zur Fastenzeit kleine aus Mohnsaamen gemachte Brödchen zu essen, und ich habe niemals gehört, daß sie irgend Jemandem ein Uebel zugezogen hätten: ja ich habe selbst dergleichen in diesem Lande oft und viel gegessen, ohne die geringste Beschwerlichkeit zu empfinden; ich fand sie sehr angenehm, und von einem nußähnlichen Geschmack. V.

Selbst das Oel, das man in großer Menge daraus preßt, scheint keine betäubende Kräfte zu haben, weil man es ohne Nachtheil bis zu zwo Unzen gegeben hat, und Boerhaave ließ es in der Schwindsucht auf einmal bis zu vier Unzen nehmen. In Frankreich brauchte man es unter dem Namen des Nelkenöls zu Salaten i), es wurde aber in der Folge aus einer vorurtheiligen

i) Zu Matthioli Zeiten war dies auch in Oesterreich gewöhnlich, und Kohr sagt, daß es von vortrefflichem Geschmack und Geruch sey.

theiligen Meynung verbothen. Der Abt Rozier sagt, daß dieses Oel süß, angenehm und wie Mandeln schmecke, daß es in der Kälte nicht gefriere und sogar schlechtes Oel verbessere; daher vermischt man es auch zu Paris mit Olivenöl. Im Jahre 1701 erklärten es die Aerzte für unschuldig, hierauf machte die Regierung eine Verordnung bekannt, daß man Terpentinöl darunter mischen sollte, damit man es zum Speisen brauchen könne: aber dieser Zusatz war überflüßig, weil das Mohnöl keine schlimmen Eigenschaften hat. Zu dem raubte nur das Terpentinöl dem Mohnöl den angenehmen Geschmack, den es doch viele Monate behält. Endlich giebt ein Brief des berühmten van Swieten an dem Herrn Calvo einen sehr nachdrücklichen und entscheidenden Beweis für die Unschuld des Mohnöls. Er erzählt in selbigem, daß er in Gegenwart eines Mannes, der die Unschuld des Mohns hartnäckig leugnete, ein ganz Pfund genossen habe; dieser fieng augenblicklich an für den Herrn van Swieten als für einen Sterbenden zu beten, aber dieser empfand nicht die geringste Beschwerlichkeit, noch etwas, das eine betäubende Eigenschaft verrieth. O. — Doch sagt Galen, daß der Genuß des Mohnsaamen, *wenn man ihn zu häufig zu den Speisen thäte*, schläfrig *mache*. De la Motte brauchte das Oel zu Bähungen. Es ist auch in der Malerey brauchbar k). Von dem aus den frischen Mohnköpfen gepreßten Safte macht man einen Syrup. Dieser besitzt eine lindernde Eigenschaft und erhitzt nicht; er ist daher bey Fiebern nicht ohne Nutzen, wenn er nur gehörig zubereitet wird; doch muß ich gestehen, daß er den Kindern nicht zuträglich ist. Ehemals kochten die Alten die Mohnköpfe mit

k) Und das um so mehr, da es sich leicht in allen Flüßigkeiten auflöst. Borrichius sagt, daß es in Lampen gebrennt, viel Rauch gebe.

Honig, und brauchten dieses Mittel bey Krankheiten des Halses und bey der Bräune l). Unter dem Namen Diakodion m) ist diejenige Art von Syrup zu verstehn, wo man Köpfe des wilden Mohns einweicht, siedet, hernach dieselben trocknet, und endlich wieder mit Honig kocht. (Nach Craton wird das Diacodion aus dem schwarzen Mohn gemacht.) Die zerriebenen und mit Milch gekochten Köpfe braucht man äusserlich als ein kühlendes und schmerzstillendes Mittel. Celsus empfahl auch den äusserlichen Gebrauch der Blätter als ein zurücktreibendes Mittel, und ihr Saft ist wider die Bienenstiche gut; aber das scheint mir unglaublich, daß derselbe abführend sey, wie Aurelian geglaubt hat. Dieses sind die Eigenschaften der frischen Pflanze, deren ausgepreßter Saft und das daraus bereitete Extract gar sehr vom eigentlichen Mohnsaft oder Opium unterschieden ist.

Das bisher gesagt gilt von dem Mohn, der in unsern kalten Erdstrichen wächst; denn in warmen Ländern ist derselbe, selbst wenn er noch frisch ist, wirksam genug um trunken und schläfrig zu machen, und endlich den Tod zu verursachen. In Indien mußte jemand, welcher einen Mohnkopf gegessen hatte, ohne Rettung daran sterben. Aurelianus sagt, daß der Mohn in Getränke genossen, in Afrika wahnsinnig mache. Bey den Persern bekommen diejenigen, welche die Mohnköpfe aufschlitzen, um den Saft daraus zu ziehen, und diejenigen, welche sich sonst mit der Bereitung dieses Mittels beschäftigen, ein fahles bläuliches Ansehn, und leiden auf die nämliche Art, wie diejenigen, welche den Mohnsaft zu häufig einnehmen. Der Absud der Mohnköpfe, der in Persien unter

l) Mesue brauchte das Diakodium zu Latwergen.

m) Nach Plinius Berichte, wird eine Art Extract aus wildem Mohn gemacht; und Celsus gab dieses Mittel um Schlaf zu machen.

unter dem Namen Coquenar bekannt ist, und den man an verschiedenen Orten statt des Opiums verkauft, verursacht anfänglich Freudigkeit, und hernach Betäubung. Dossie erzählt es als etwas Zuverläßiges, daß das Opium in der Türkey dadurch, daß man die Mohnköpfe aufschlitze, erhalten werde; und nach Scaligers Berichte besäen die asiatischen Völker ganze Felder mit weissem Mohn, um dies Opium daraus zu sammlen.

Seit den ältesten Zeiten hat man gesucht, die Kraft des Mohnsafts, wodurch er dem Haupte schädlich wird, zu vermindern; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß Nepenthes, wovon Homer redet, eine Zubereitung war, wozu Opium kam. Es war auch dieses Betäubungsmittel zu Dioscorides und Celsus Zeiten im Gebrauche, und man bereitete es auf unterschiedene Weise. Einige stießen die Köpfe und die Blätter des Mohns, preßten selbige und zerrieben sie in einem Mörser. Dieser Zubereitung, die nicht so wirksam als das Opium war, gab man den Namen Meconium. Das wahre Opium aber bereitete man also: man machte in die Mohnköpfe leichte sich kreuzende Einschnitte, so daß gleichsam Sternchen gebildet wurden, und sammelte den daraus schwitzenden Saft in Muscheln, wo er sich sogleich verdickt. Fast auf eben diese Weise sammelt man ihn heut zu Tage in Persien, Arabien und Aegypten; man erhält in diesen Ländern um so mehr davon, weil daselbst die Mohnköpfe zu einer beträchtlichen Größe gelangen. Auch ehemals zog man dieses Mittel aus den Köpfen allein. Das Opium, welches der schwarze Mohn giebt, ist von dem nicht viel unterschieden, welches man vom weissen erhält. (Aus letzterem sammelte es Oribasius, und Prosper Alpin mit von dem schwarzen). Nach Scaligers Muthmaßung, ist der Saft des weissen Mohns bitter und hitzig, und der vom schwarzen kühlend.

lend. In Languedoc bereitet man auf eben diese Weise ein sehr gutes Opium, welches Dillenius auch in Deutschland versucht, und zu einem Gran auf einmal mit Erfolg gebraucht hat; das nämliche that Alston in Schottland. Ich selbst habe in Göttingen durch gemachte Einschnitte in die Mohnköpfe ein Opium erhalten, das dem in den Apotheken befindlichen ganz ähnlich war; — und Constant, ein Arzt in Lausanne, bereitete ein weiniges Extract daraus, das etwas weniger Wirkung that, als das Opium und welches man von einem bis zu fünf Granen auf einmal gab. V. — Ehemals verfälschte man das Opium mit dem Safte des Sallats und des gehörnten Mohns (Glaucium).

Ich kann nicht begreifen, aus welcher Veranlassung Neumann glaubt, daß man in unserm Jahrhunderte das Opium nicht durch die in die Mohnköpfe gemachten Einschnitte erhalte, sondern daß das beste Opium gegenwärtig dadurch erhalten werde, daß man den Saft aus den Mohnköpfen ausdrucke, und denselben durch eine gelinde Abdampfung eindicke; und daß das schlechteste und gemeinste aus dem Absud der ganzen Pflanze, indem man solchen durchseihet und verdickt, gezogen werde. So viel ist gewiß, daß mein durch die gemachten Einschnitte erhaltener Saft demjenigen Opium gänzlich gleich war, den man in den Apotheken führt; er war braun, bitter und von dem nämlichen Geruch, und es ist nicht wahrscheinlich, daß man durch ein ganz verschiedenes Verfahren ein vollkommen ähnliches Opium erhalten könne, um so viel mehr, da Alston sagt, daß der Mohnextract gar sehr vom Opium unterschieden sey. Muralt bereitete sein Opium, indem er die zerstossenen Mohnköpfe vierzehn Tage lang in Wein digeriren ließ, ein Verfahren, das im Orient gewiß nicht statt finden kann. Wheeler sagt, daß bey diesen Völkern der rohe und

ganz

ganz unbereitete Mohnsaft, und der unter dem Namen **Pouft** bekannte eingedickte Absud dieser Pflanze bey armen Leuten die Stelle des Opiums vertrete; und dasjenige, dessen sich die Reichen bedienen, nennt man nach **Bontius** Berichte das Afium. **Della Valla** sagt, dieses Extract werde **Cocnar** genennt.

Der Weingeist löst von den in den Apotheken befindlichen Opium einen großen Theil auf, das Wasser hingegen etwas weniger, allein diese wässerige Auflösung enthält den wahren betäubenden Bestandtheil ganz rein; es schwimmt dasselbe unter der Gestalt einer klebrigen und feinen Materie oben auf, und aus einem Pfund Opium erhält man davon über drey Quentchen. Wenige Grane desselben sind hinreichend einen Hund zu tödten, da doch dieses Thier eine großen Gabe rohes Opium vertragen kann. Hieraus folgt, daß dieses wässerige Extract des Opiums sehr wirksam, aber deswegen auch sehr gefährlich ist, (obgleich **Müller** solches allen übrigen Zubereitungen vorzieht); man hat gesehen, daß es einen Hund gänzlich betäubete, eine Wirkung die bey diesen Thieren selten statt findet n); und zwölf Gran tödteten einen andern Hund, welcher doch funfzehn Gran rohes Opium ohne alle üble Folgen verschluckt hatte. Auf der andern Seite beweisen die mit dem geistigen Extracte angestellten Erfahrungen, daß es dem Opium nicht vorzuziehen sey, weil ein Hund ohne Schaden funfzehn Gran vertragen konnte. Auch zieht der Weingeist den dem Opium eigenen Geschmack gar nicht aus, und **Charas** würde nicht sechs Gran von dem geistigen Extracte haben nehmen können, ohne etwas anders, als Frölichkeit zu empfinden, und ohne betäubt zu werden, wenn diese Zube-

n) Hofmann sah den nämlichen Erfolg von funfzehn Granen.

reitung die betäubenden Eigenschaften des Opiums wirklich besäße. Allein nur das wässerige Extract behält den Geschmack und den Geruch dieses Mittels.

Ich bin deswegen in diesem Umstande so weitläuftig, um hier einen Fehler zurück zu nehmen, der sich in mein größeres Werk eingeschlichen, wo ich, durch das Ansehn vieler Schriftsteller verführt, gesagt hatte, daß das wässerige Extract des Opiums ohne Wirkung sey.

Daß die Kraft des Opiums wider Alstons Meynung auf seinen flüchtigen Theilen beruhe, läßt sich daraus beweisen, daß, wie Neumann versichert, bloß der Geruch desselben allein fähig ist, viele Personen trunken zu machen, und sogar zu tödten, ohne das etwas davon innerlich genommen wird. Wenn man aber die schädlichen Wirkungen des Mohnsafts schwächen will, so soll man es nach Neumanns Rath in Wasser auflösen, hernach den schleimigen schmierigen Theil, welcher oben auf schwimmt, davon absondern, das übrige aber, bis zur Consistenz eines Extracts kochen lassen. Noch mehr kann man es schwächen, wenn man diese also bereitete Auflösung sehr stark kocht. Aus allen diesen aber ergiebt sich, daß das rohe Opium allen daraus gemachten Zubereitungen vorzuziehen sey; denn man darf ja nur die Gaben vermindern, um eben die Wirkungen zu erhalten, welche man durch diese langen Zubereitungen zu erlangen sucht, und man muß sich ohnedem hüten, das Opium in solchen Fällen zu geben, wo Betäubung und Schlaf nachtheilig sind.

Da aber der Mohnsaft einen bittern und brennenden Geschmack und auch Geruch hat, so kann er unmöglich kühlend seyn; daher rechnet ihn Matthioli und Sanctorius mit Recht zu den erhitzenden Mitteln. Wenn man ihn destillirt, so bekömmt man ein dickes Oel von einem

nem durchdringenden Geruche, der auch durch die sorgfältigste Vereinigung der Gefäße ausbricht. Das Gewicht dieses Oels beträgt halb so viel als das darzu genommene Opium o); da indessen das Wasser, das durch eben diese Destillation weggehet, den vierten Theil dieses Gewichts beträgt. In der Auflösung des Opiums findet man Merkmale von Säure, denn sie brauset mit dem feuerbeständigen Laugensalze auf.

Baume' sagt, das wesentliche Oel des Opiums sey butterartig und etwas flüchtig, und es sey dieser Theil nichts anders, als das Harz, das sich von dem gummiartigen Theil geschieden habe, es besitze alle Eigenschaften eines Harzes und sey zerreiblich; daher muthmaßet er denn, daß die Eigenschaften des Opiums auf diesem Harze beruhen. Er glaubt, das Extract, welches man durch eine lange Digestion erhält, sey die vorzüglichste Zubereitung. Nach seinen Versuchen geben vier Pfund Mohnsaft zwölf Unzen Harz und ein Quentchen Salz. Alston fand im Opium eine ekelhafte wirksame Bitterkeit die von einer Empfindung einer brennenden Hitze begleitet wird, welche den Gaumen reizt, und den Zufluß des Speichels vermehrt. Aus einen halben Pfunde Opium erhielt er fünf Unzen Gummi, vier Unzen harzige Theile und drey Unzen dicken Bodensatz. Das Gummi schmeckt und wirkt wie Opium, das Harz hat diesen Geschmack gar nicht, und die Auflösung desselben in Weingeiste bringt Schlaf. Er behauptet, daß die Kräfte des Opiums gar nicht von den flüchtigen Theilen abhangen, weil dieses Mittel durch das Alter nichts von

o) Pitkarn und Zenker erhielt weit weniger Oel. Doch lehren uns bis itzt Alstons Erfahrungen, daß die Menge dieses Oels sehr groß ist, und wenigstens den achten Theil vom Gewichte des Opiums ausmacht.

seiner Wirksamkeit verliert. Sechzehn Unzen Opium geben bey der chemischen Zerlegung zehen Unzen wässerige Theile, die etwas sauer sind, sechzehn Quentchen empyreumatisches Oel, vier und dreyßig Quentchen von einem harnartigen Geist und vier Gran trocknes flüchtiges Salz; doch aber enthält eine Unze harnartiger Geist, ein Quentchen und vier und funfzig Gran flüchtiges Salz. Nach Schwarzens Versuchen hat der stärkste Weingeist aus zwo Unzen Opium eine Unze und zween Scrupel Extract gezogen, wovon das Wasser drey Quentchen auflösete. Dieser Schriftsteller setzt noch hinzu, daß die Auflösung des Opiums mit den Laugensalzen aufbrause, und daß, wenn man darzu eine Säure thue, käsige Theile zu Boden fallen, die durch diese Säure nicht verändert worden sind. In der Destillation giebt der Mohnsaft kein atherisches Oel, sondern ein Wasser, das den Geruch desselben enthält. Zwo Unzen Opium mit Wasser ausgezogen, ließen eine Masse von zehn Quentchen und zween Scrupeln zurück, wovon der Weingeist sieben Quentchen auflösete. Von zwo Unzen, welche man in Wasser kochte, erhielt man ein halbes Quentchen einer schmierigen Materie, welche oben auf schwamm. Nach Guettards Versuchen bekommt man aus drey Pfund Mohnköpfen wohl vier Unzen eines festen Extracts, das er für ein gutes linderndes Mittel hält, und welches zu zween Granen auf einmal gegeben, einen guten Schlaf verschafft. Das Extract muß vermittelst eines sehr gelinden Kochens bereitet werden, damit die Kraft des Opiums nicht verlohren gehe. Die geistigen Auflösungsmittel sind nicht dienlich. —

Die Bestandtheile des Mohnsaftes mögen nun seyn welche sie wollen, so ist doch so viel gewiß, daß er, wenn man ihn in mäßigen Gaben braucht, eine Kraft hat, die Verrichtungen des Gehirnes zu unterstützen

ßen und zu stärken p), das Gemüth aufzuheitern und wollüstige Empfindungen zu erzeugen, welche die Personen, welche sich einmal an das Opium gewöhnet haben, so entzücken, daß sie lieber auf das Leben, als auf diese Empfindungen Verzicht thun. Etwas stärkere Gaben machen Schlaf, und veranlassen angenehme Träume; ist die Gabe noch stärker, so betäubt es und macht zugleich trunken; wenn man aber damit noch höher steigt, so bewirkt es eine solche Betäubung, daß der Magen, die Eingeweide und die so empfindsamen Fasern der Regenbogenhaut des Auges unthätig werden. Schon eine mäßige Gabe ist hinreichend, in einigen Stunden eine Erstarrung und Trägheit zu bewirken, welche der vorhergegangenen Freude allen Werth benimmt. Endlich macht ein anhaltender Gebrauch des Opiums dumm, schwach, und verursacht eine langsame Auszehrung des Körpers und den Tod. Dieser erfolgt auch, wenn man eine zu starke Gabe davon nimmt: zwar ist es denen nicht so schädlich, welche es immer brauchen, daher man Leute sieht, welche es in großer Menge vertragen können. Man weiß ein Beyspiel von einem Menschen, welcher gewohnt war zehn Gran zu nehmen, und diese Gabe nicht vermindern konnte, ohne in Unempfindlichkeit zu verfallen; wenn er aber wieder seine Zuflucht darzu nahm, so wurde er lustig, bekam rothe Wangen und war halb trunken. Als ein Türke ein und ein halbes Quentchen

p) Charas sagt, er habe diese Wirkung, wenn man zu sechs Granen auf einmal nehme, (ohne Zweifel gilt diese Gabe vom geistigen Extracte, wie man aus der oben befindlichen Stelle, wo von Charas Versuchen die Rede ist, sehen kann. V.) Nach Schwarzens Bemerkung erweckt das Opium die Lebenskräfte und macht, daß das Blut nach dem Kopfe zu geht. Alston sagt, daß es mehr auf das Gehirn, als aufs Blut wirke, und auf die Nerven, die es schwächt.

chen genommen hatte, so bekam er davon einen sehr starken Durchfall; er nahm noch einmal so viel, ohne etwas anders als Schwachheit zu empfinden, doch bekam er davon ein sehr übles Ansehn. Ein anderer Mensch, welcher innerhalb vier und zwanzig Stunden sechs Gran genommen hatte, verfiel bloß davon in einen sanften Schlaf, der ihn beym Erwachen behender und munterer machte.

Zwey Quentchen, welche einem Hunde gegeben wurden, betäubten ihn gänzlich; hernach bekam er Erbrechungen, einen stinkenden Stuhlgang und endlich starb er. Einem andern spritzte man eine Unze davon in die Blutadern, er bekam davon Zuckungen und starb kurz hernach, als er eine halbe Unze davon verschluckt hatte. Van der Velde gab einem Hunde zehn Gran von der öligen Materie, die auf der Auflösung des Mohnsafts schwimmt, und sah, daß dieses Thier davon in Betäubung und Zuckungen verfiel, welche es geschwind tödteten. Herr Ellis versichert, daß zehn Gran Opium, welches man stark gekocht hatte, einem Hunde nichts geschadet haben. Es konnte sogar dieses Thier zween Gran Opium ertragen, welche man nur gelind gekocht hatte.

Man giebt bey Krankheiten den Mohnsaft nicht sowohl um die Kranken einzuschläfern q), denn oft würde man hierinne seines Zwecks verfehlen; sondern vorzüglich, um die Empfindbarkeit der Nerven zu vermindern, und um die allzu häufigen Ausleerungen zu hemmen. So läßt sich die Ruhr nicht leicht ohne Mohnsaft heben. Oft ist es das einzige Mittel hartnäckige Husten und hysterische Uebel zu heilen. Man muß über diesen Gegenstand das vollständige Werk des Herrn Tralles nachlesen. (Zwey Quentchen Opium hatten bey

q) Die Alten gaben es nur um Schlaf zu machen.

bey einem Kranken, der es vor dem Anfalle eines viertägigen Fiebers nahm, gar keine schlimme Wirkung; aber der Kranke starb, da er eben so viel nach dem Anfalle nahm.) Das Opium kann übrigens leicht Schweiß erregen, da es ein hitziges Mittel ist.

Der Weinessig, die Mittelsalze und besonders der Salpeter sind immer vermögend gewesen, die übeln Wirkungen des Opiums bey meinen Kranken zu verhindern; und mit dem besten Erfolge habe ich einem Betrunkenen, dem seine Frau auf einmal zwey Quentchen flüßiges Laudanum gegeben hatte, um die Zuckungen, die er sich durch einen Zorn zugezogen hatte, zu vertreiben, aller zwo Stunden ein Quentchen niederschlagendes Pulver verordnet. Zu gleicher Zeit ließ ich ihn viel von einer verdünnenden Tisane trinken; auf diese Art wurde er in einigen Stunden wieder hergestellet, ob man gleich unterlassen hatte, ihm wie ich anfänglich verordnete, ein Brechmittel zu geben. Vor einigen Jahren befand ich mich auf der See, ich sah mich genöthigt, um die Seekrankheit zu vermeiden, alle Tage ein Gran Opium zu nehmen, wozu ich ein Quentchen Salpeter setzte; dieses bekam mir sehr wohl, ausgenommen nur daß ich verstopft wurde, ich nahm deswegen die Stahlischen Polychrestpillen; allein obgleich diese Gabe so beschaffen war, daß sie mir in andern Umständen wohl sechs Stühle würden verursacht haben, so hatte ich doch in diesem Falle nur einen einzigen natürlichen. Schon vorher hatte ich bemerkt, daß, wenn ich diese drey Mittel zu gleicher Zeit brauchte, sie dergestalt einander die Wage hielten, daß sie gar nichts wirkten, wenigstens so viel ich habe wahrnehmen können. V.

Aeusser-

Aeusserlich wirkt das Opium nicht als ein betäubendes Mittel r), wenn man nicht den Dampf desselben einathmet, oder in Stuhlzäpfchen und mit Klystiren in den After, oder in das Zellgewebe bringt; und es ist unwahrscheinlich, daß es, wie man behauptet hat, schädliche Wirkungen hervorbringen könne, wenn man es als Augensalbe braucht, oder auf die Zähne legt.

Die Alten brauchten es äusserlich bey Kopfschmerzen als ein erschlaffendes und linderndes Mittel. Aretäus ließ es wahnsinnigen und schlaflosen Personen durch die Nase und Ohren beybringen. Celsius nahm gebrannten Mohnsaft mit zu seinen Augensalben.

1067. *Nymphaea.* Seeblume.

Calyce quadrifolio, petalis minoribus specie flore luteo, fructu sphaerico.

Nymphaea alba. MATTHIOL. p. 893. et LINN.

Diese weisse Seeblume wächst in Seen und Gräben, und zwar häufiger als die mit gelben Blumen.

(Sie ist nach Kloyers Versicherung, zusammenziehend, und ihre Blumen sind süß und ebenfalls styptisch.) Das Extract ihrer Wurzel ist etwas salzig und bitter, man mag es nun mit Wasser oder mit Weingeist bereitet haben. Die Blumen und Blätter hält man, wegen des Wassers, das sie in sich ziehen, für kühlend. Das davon abgezogene Wasser hat man zu allen Zeiten wider die Blutflüsse, den Durchlauf und die Saamenflüsse wie auch gegen die Flecken der Haut gebraucht.

r) Nach Herrn Alston ist das äusserlich gebrauchte Opium schmerzstillend, und verdickt vielmehr die Säfte, als daß es sie auflöset.

braucht. Im Serrail des Großsultans macht man daraus ein angenehmes Getränk. Den Syrup, den man daraus bereitet, hält man für ein schlafmachendes Mittel. Das Oel dieser Pflanze wird zu den beruhigenden und einschläfernden Mitteln gerechnet; man sagt sogar, es besitze diese Eigenschaften in dem Grade, daß es die Neigung zum Beyschlaf schwächen könne.

Jedoch versichert **Buchwald**, daß die Seeblume ihm gar keinen wirklichen Nutzen geleistet habe.

Die mit Milch abgeriebene Wurzel lockt eine Art Würmer an, die man **Toracan** nennet, und tödtet sie. In Schweden sammelt man ihre Blätter zur Fütterung für das Vieh. Zu **Herodots** Zeiten brauchten die Aegypter den Saamen einer Seeblume (Nymphaea Lotus LINN.) um Brod daraus zu backen, nachdem sie selbige getrocknet und gerieben hatten. Auch aß man die Wurzel davon, die wie ein Apfel aussieht.

Nach dem Berichte der Berliner Sammlungen bringen die auf die Brüste aufgelegten Blätter der gelben Seeblume die Milch in Fluß. Nach **Kloyers** Versicherung sind die Blumen dieser Art süß, zusammenziehend und von Geschmack scharf, und der Osterlucey ähnlich.

Sect. IV. Columniferae.

1069. *Malva.* Pappelkraut, Malve.

Caule erecto, foliis lobatis, lobis ſerratis, quinis et ſeptenis.

Malva vulgaris flore maiori, foliis ſinuatis. I. B. II. p. 949.

Malva Sylveſtris. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit weiſſen Blumen.

Man findet dieſe Pflanze an alten Mauern, an Zäunen und Wegen.

(Nach Alſton haben ihre Blätter mehr Klebrigkeit, als die Blätter des Eibiſch, aber ihre Wurzeln ſind holzig und nicht ſo ſchleimig als die Wurzeln jener Pflanze.) Die Alten brauchten die Malven als ein Nahrungsmittel s), zwar nicht die gegenwärtige, ſondern eine mit dieſer verwandten Art, die man zu dieſer Abſicht ſäete t). Auch noch heut zu Tage genießt man in Aegypten die baumartige Malve, und die Chineſer eſſen ſie getrocknet. In Europa hingegen macht man in den Küchen keinen Gebrauch von dieſen Pflanzen; deſto häufiger aber in der Arzneykunſt wegen des darinnen enthaltenen milden klebrigen und unſchmackhaften zähen Schleims, welcher ein unſchädliches erweichendes Mittel abgiebt, deſſen wenige Säure keinen Schaden thun kann. Schon die Alten empfahlen ſie im Seitenſtechen. Foreſt hat durch ſeine Erfahrung den Nutzen des Malvenabſud oder

s) Nach Plinius Berichte mißbilligte Sextius Niger dieſen Gebrauch. Celſus hingegen empfahl ihn.

t) Tournefort nennet ſie Malva rotundifolia, Italica flore amplo.

oder des Aufgusses ihrer Blumen im Husten bestätiget. Man braucht dieses Getränk sehr oft bey Heiserkeit, bey Entzündungen der Kehle und der Halsdrüsen, bey eingewurzelten Harnbrennen, sogar wenn solches vom Steine, oder von einem Blasengeschwüre herrühret, bey entzündeten Nieren und endlich bey Verstopfungen des Leibes. Eben so empfiehlt man sie äusserlich und zu erweichenden Klystiren gegen die Ruhr und den Stuhlzwang; ferner gegen den Tripper, wo man sie einige Tage ununterbrochen brauchen muß u). Endlich lindern auch die davon gemachten Umschläge die Entzündungen und die Schmerzen.

1070. *Malva.* Gänsemalve, Käsepappel.

Caule repente, foliis cordato-orbicularibus, obsolete quinquelobis. LINN.

Malva Sylvestris pumila. FUCHS. p. 508.

Malva rotundifolia. LINN.

Es giebt eine Spielart mit weissen Blumen.

Beyde wachsen an den Wegen.

1071. *Malva.* Rosenpappel, Augenpappel.

Caule erecto, foliis scabris, trilobatis, lobis lateralibus bipartitis, medio tripartito et quinquepartito.

Alcea. MATTHIOL. p. 927.

Es giebt hiervon zweytens eine Spielart mit weissen Blumen, nach Weinmann; drittens eine mit kleinern Blättern, nach Vaillant; und viertens eine größere und höhere, nach Rai.

Sie

u) Handley empfiehlt sie als ein sehr zuverläßiges Mittel.

Sie wachsen häufig an den Wegen, zwischen Morat und Payerne, zwischen Roche und le Furet u. s. w. Die, welche zu Porte du Sex und zu Lenzburg wächst ist größer und härter.

Man braucht sie besonders gegen den anfangenden schwarzen Staar. Agricola Ammonius sagt, daß die Rosenpappel mit gutem Erfolg in einer ansteckenden Ruhr, welche im Jahr 1531 herrschte, angewendet worden sey. Dioscorides redet von einem ähnlichen Erfolge.

1072. *Malva.* Siegmarswurzel.

Foliis radicalibus reniformibus incisis, caulinis quinquepartitis pinnatis, pinnis dentatis.

Malva montana, seu Alcea rotundifolia, laciniata.
COLVMN. Ecphr. I. 147. 148.

Um Bern findet man diese Pflanze häufig an den Wegen, in steinigen und ungebauten Gegenden, in der Enge, gegen Pümpliz u. s. w. (Ich habe sie bey Lausanne, an dem Berner Wege und um die Ziegelscheune angetroffen. V.) Nach Caspar Bauhin findet man sie unter Neuhuningen, und nach Herrn Gagnebin wächst sie auch zu Convers, zu Clermont und zu Valanvron.

(Ihr bisamartiger Geruch, womit ein einziger Stängel mein ganzes Zimmer den Augenblick zu erfüllen hinreichend war, und welcher besonders vor dem Aufblühn merklich ist, läßt mich glauben, daß sie ausser dem Nutzen, den sie mit den vorhergehenden Arten gemein hat, noch andere besondere Dienste in der Arzneywissenschaft leisten kann. V.

1074. *Al-*

1074. *Althaea.* Eibisch.

Tomentosa, herbacea, caule erecto, foliis cordato lanceolatis obsolete trifidis.

Althaea. CAMER. Epit. p. 667.

Althaea officinalis. LINN.

Vor nicht gar langer Zeit habe ich erst diese Pflanze an verschiedenen Orten der Schweitz, z. B. am Wege zwischen **Rennaz** und **Mont d' Arvei**, beym Schlosse **Aidau** und im **Walliserlande** gefunden.

Der Eibisch wird für die erweichendste Pflanze unter den Malven gehalten x). Sie ist klebrig und unschmackhaft; sie giebt vieles Extract, und zwar wässeriges in größrer Menge als mit Weingeist y). Die Wurzel enthält eine gallertartige Materie, die das Wasser dicke macht.

Prosper Alpin sagt, daß sie die Aegypter in Brustkrankheiten anwenden, und man braucht gemeiniglich den Teig oder die Eibischtäfelchen, oder den Saft dieser Pflanze mit Zucker vermischt, um die Schärfe auf der Brust zu mildern. Durch eben dieses Mittel, oder mit dem Absud der Blätter lindert man auch die Harnstrenge. (Ein ziemlich alter Soldat konnte sich nicht genug über die Geschwindigkeit verwundern, mit welcher er bloß durch den häufigen Genuß des Eibischwurzelabsuds von einer Harnverhaltung befreyet wurde, die noch dazu mit den heftigsten Nierenschmerzen vergesellschaftet war.

x) Man sehe bey No. 1069. die Vergleichung, welche Alston mit der Malva macht. V.

y) Dieses Extract hat Neumann aus den Blättern bereitet. Die Wurzel gab zehn Sechzehntheile schleimiges und sechs Sechzehntheile geistiges Extract.

Er bekam weniger als zwo Stunden völlige Linderung, ob er gleich so viel Schmerz hatte, daß er überlaut schrie und verlangte, daß man ihn mit einer Pistole vor den Kopf schiessen sollte. V.) Der Eibisch leistet eben die Dienste wie die Malven, ja, er ist noch wirksamer. Die gestossene und auf die Haut gelegte Wurzel zieht Blasen.

Sect. V. Bacciferae.

1076. *Actaea.* St. Christophskraut, Schwarzkraut.

Foliis circumserratis, duplicato pinnatis, pinnula extrema trilobata.

Christophoriana. DODON. purg. p. 237.

Actaea spicata. LINN.

Man findet diese Pflanze hier und da in schattigen Wäldern, im Schloßgraben zu **Berthoud**, bey **Dossen**, im Holze, das über **Wabern** liegt, im Aiglischen Gebiete, ferner auf der Spitze des **Murrenzerbergs**, über **Niesen** u. s. w.

Nach einer alten Sage soll diese Pflanze gistig seyn, und deswegen legen ihr ohne Zweifel einige Schriftsteller, unter andern **Joh. Bauhin** den Namen des traubenförmigen Aconitums bey. **Matthioli** sagt, man habe zu seiner Zeit diese Pflanze als ein gutes Mittel in der Engbrüstigkeit und bey Kröpfen empfohlen. **Monnier** versichert, daß man in **Auvergne** ihre Wurzel für die schwarze Nießwurzel verkaufe, und daß ihr Extract die Hühner tödte.

Man braucht diese Wurzel zu Pferdearzneyen. **Linné** sagt, man könne aus dem mit Alaun gekochten Safte dieser Beeren eine Tinte machen.

* 1077. *Capa-*

* 1077. *Caparis.* Capernstaude.

Pedunculis solitariis unifloris, stipulis spinosis, foliis annuis, capsulis ovatis. LINN.

Capparis. BLAKWELL. t. 417.

Capparis spinosa. LINN.

Die Blumenknospen dieser Pflanze, die man mit Weinessig einlegt, sind für viele Leute eine angenehme Speise; allein sie sind sehr scharf und haben meinen Beyfall nicht. Die Rinde wird zu den eröffnenden Mitteln gerechnet. Benivenius sagt, daß ein Mann durch den Gebrauch dieser Rinde von einer Krankheit der Milz geheilt worden sey.

Die folgenden Pflanzen gehören zu den Icosandriis des Ritter Linne'.

* 1078. *Amygdalus.* Mandelbaum, mit bitterer Frucht.

Foliis glabris, ovatis, vtrinque acuminatis, serratis, imis dentibus et petiolis glandulosis.

Amygdalus amara. DV HAMEL. I. p. 48.

Eine Spielart hiervon ist der cultivirte Mandelbaum.

Amygdalus. BLAKWELL. t. 105.

Amygdalus communis. LINN.

Dieser Baum wächst ungebaut an den Zäunen, auf den Trifften um Gonthey und Saillon, im Thal Hoste und bey St. Bernard.

Die Frucht des gebaueten oder süßen Mandelbaums enthält viel sehr süßes Oel, welches bey Schmerzen,

bey Harnverhaltungen, selbst wenn sie vom abgehenden Steine herrühren, sehr gute Dienste thut; man nimmt es in dieser Absicht entweder für sich allein oder in Emulsionen, die unter dem Namen der Mandelmilch bekannt sind. Diese Milch ist kühlend, lindernd und sehr nützlich bey Catharren in Husten und Seitenstechen, man mag sie nun entweder aus den Mandeln allein, oder mit Mohnsaamen bereitet haben. Aber sie hat den Fehler, daß sie dem Magen schädlich ist. Man macht aus den Mandeln ein Getränke, das dem Caffee gleicht. Sie wachsen in Menge in unsern Weinbergen und werden auch reif.

Die bittern Mandeln haben ganz verschiedene Eigenschaften, ob sie gleich den süßen Mandeln so sehr gleichen, daß man Mühe hat, sie davon zu unterscheiden. Sie haben etwas gewürzhaftes. Die alten Aerzte brauchten sie stark, aber die neuern hingegen achten sie fast gar nicht. Sie schaden dem Menschen nicht, wenn sie in geringer Menge und in den Speisen nur als Gewürze und im Zuckerwerke genossen werden; doch sagt **Lorry**, daß ihm ein Dutzend dieser Mandeln eine Art von Trunkenheit verursacht haben. Aber man weiß auch schon seit langer Zeit, daß sie für viele Thiere ein tödtliches Gift sind, z. B. den Füchsen, den Schweinen und den meisten Vögeln. **Wepfer** gab sie einem jungen Fuchse, und dieser mußte davon unter Zuckungen sterben. Bey der Oeffnung dieses Thieres fand er den untern Magenmund verschlossen und den Magen aufgeschwollen. Zwey Quentchen haben auch eine kleine Katze getödtet. Zwar vertrug eine andere alte Katze ein Loth davon; aber man wird sich hierüber nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß die Katze ein sehr dauerhaftes Thier ist. Ein Hund empfand nur wenig Beschwerden davon, und brach dieses Gift wieder weg. Ein halbes

Quent-

Quentchen tödtete eine Taube innerhalb einer Stunde unter Zuckungen. Sogar ein Storch, dem man von diesen Mandeln einer Muskatennuß groß gegeben hatte, verfiel in eine Art Trunkenheit, worauf Zuckungen, ein gänzlicher Verlust der Sinne, Unempfindlichkeit, und endlich der Tod erfolgte.

Es ist gewiß, daß die Pflanzen dieser ganzen Classe etwas giftiges haben. Denn die Pfirsichblüten purgiren mit Bauchgrimmen, und wenn man sie in stärkern Gaben giebt, so erregen sie Erbrechen. Ferner ist das destillirte Wasser der Kirschlorbern offenbar giftig; denn zween Löffel davon haben einen Menschen, und sogar ein einziger Löffel einen Hund getödtet. Als man dieses Thier öffnete, stieg aus seinem Magen ein so übler den bittern Mandeln ähnlicher Geruch, daß man befürchtete, es möchten die anwesenden Personen dadurch vergiftet werden. Endlich hat diese Feuchtigkeit andern Personen tödtliche Zuckungen z) verursacht, sogar da man es in Clystiren gegeben hatte. Dieses Gift ist so wirksam, daß es einen Hund selbst in dem Augenblicke, als er es verschluckte, tödtete. Herr Langrish brachte diese Feuchtigkeit einem Hunde durch ein Klystier bey, und dieses Thier mußte, ob es gleich stark war, davon sterben. Richard Mead, dieser kluge Beobachter, hielt sogar das Kirschwasser für etwas sehr verdächtiges, wegen der großen Aehnlichkeit mit dem destillirten Lorberkirschwasser, und die englischen Aerzte betrachten es in unsern Zeiten als ein völlig entschiedenes Gift. Aber was man nicht vermuthen sollte, ist dieses, daß selbst das Oel von süßen Mandeln vergiftet haben soll.

z) Herr Mead führt einen andern Fall an, wo sie Zuckungen verursachte, wo aber doch der Kranke gerettet werden konnte.

1079. *Prunus.* Pflaumen.

Foliis ferratis, hirsutis, ovato lanceolatis, floribus longe petiolatis.

Es giebt davon viele cultivirte Spielarten.

Prunus. DV HAMEL. II. p. 186.

Prunus domestica. LINN.

Dieser Baum wächst sehr häufig in den Hecken.

Die Frucht der wilden Art ist sauer, aber die von der cultivirten sehr süß; ganz vorzüglich sind diejenigen, die zu Koche und Bevieux wachsen. Diese Früchte geben eine angenehme Speise ab, und auch für Kranke ein schickliches Nahrungsmittel, welches vermögend ist, ihnen den Leib offen zu halten, wenn sie gekocht gegessen werden. Die schlechter geachtete und kleinste Sorte ist sauer und manchmal schädlich. Man hat sogar bemerkt, daß solche Ohnmachten und tödtlichen Schwindel veranlaßt hat.

1080. *Prunus.* Schlehendorn, Schwarzdorn.

Spinosa, foliis glabris, serratis, ovato-lanceolatis, floribus breviter petiolatis.

Prunus sylvestris. MATTHIOL. p. 266.

Prunus spinosa. LINN.

Dieser Strauch wächst hie und da an den Wegen, in ungebauten Gegenden und an den Zäunen häufig.

Die Frucht ist blauschwarz, sauer und sehr herbe. Das über die Blumen abgezogne Wasser wird häufig gebraucht. Strahl behauptet, daß dieses Wasser nichts von den Kräften der Blumen besitze, eben so wenig, als der darüber abgezogene Weingeist. Linné versichert, daß

daß eine Hand voll von den mit Wein aufgegossenen Blumen ein gelind abführendes Getränk geben. Riedlin verordnete zu eben dieser Absicht einen Absud derselben mit Fleischbrühe. Der ausgepreßte und eingedickte Saft der unreifen Früchte ist unter dem Namen des deutschen Akaziensafts bekannt; er ist zusammenziehend, wird aber sehr selten verordnet [a]).

Diesen Saft, der dem morgenländischen Catechu sehr ähnlich ist, soll Carrichter mit gutem Erfolg gebraucht, und damit Ferdinand den Ersten von einer Brustkrankheit befreyet haben. Auf diese Früchte gießt man Wein, läßt es gähren, setzt alsdenn Zucker dazu und erhält auf diese Art ein sehr angenehmes Getränk [b]). Unter andern bedienen sich die Russen eines solchen Getränks. (In dem Hausvater findet man eine umständliche Beschreibung, wie man Schlehenwein machen soll. In Liefland macht man durch die Gährung daraus einen sehr starken Brandwein; allein nach Herrn Sefferts Erinnerung verursacht dieses geistige Getränk solche Schmerzen, die den venerischen gleichen.) Man braucht die Schlehen auch wider den Blasenstein. Die empirischen Aerzte bedienen sich der Rinde bey Wechselfiebern.

Die mit Lauge gekochte Rinde giebt eine rothe Farbe. Der Schlehensaft gewährt, wenn man ihn mit Vitriol vermischt, eine dauerhaftere Dinte als die Galläpfel. Die Früchte geben eine rothe Farbe, welche sich

a) Charas sagt, man habe ehemals nur diesen Saft in den Apotheken geführt; aber zu seiner Zeit sey der wahre eingeführt worden.

b) Brassavola behauptet, daß dieses Getränk nicht schädlich sey; und Brauner nennt den Schlehenwein ein herrliches Getränk.

durch das Abwaschen mit Seife in eine blaue verwandelt.

1082. *Cerasus.* Wilder Kirschbaum.

Foliis ovato-lanceolatis, serratis, inferne subhirsutis, mucrone producto.

Cerasus sylvestris fructu rubro et nigro. I. B. I. P. I. p. 200.

Prunus avium. LINN.

Das über die Blumen abgezogne Wasser ist etwas herzstärkend, und den Theeaufguß derselben braucht man bey Colikschmerzen. Die Frucht selbst ist kühlend und giebt eine milde und unschuldige Speise ab c). Wenn man diese Kirschen mit Wasser aufgießt, so bekommt man ein gutes Getränk, dessen sich vorzüglich die Landleute bey großer Hitze bedienen. Durch die Gährung erhält man einen Wein, der angenehm und sehr stark ist. Auf unsern Alpen d) macht man sehr viel Kirschbrandewein, indem man die Kerne zugleich mit den Kirschen stößt, sie gähren läßt, und hernach destillirt. Man braucht dieses angenehme Getränk sehr häufig; aber der Mißbrauch desselben ist eben so gefährlich, als der allzu häufige Gebrauch des gewöhnlichen Brandeweins. (Pemperton sagt, daß das destillirte Wasser der schwarzen Kirschen giftig, und das sogenannte Kirschwasser auch ein sehr ungesundes Getränk sey.) Die innere Rinde dieses Baums empfiehlt man bey Wechselfiebern anstatt der Fieber-

c) Doch erzählt Virider einen Fall, wo der Genuß dieser Kirschen über den ganzen Leib eine Schwulst verursachte; allein dieß ist nur ein einziges Beyspiel.

d) Auch in Rußland, nach Hawkluyt, Pallas und Lepechins Zeugnissen.

Fieberrinde, und es wäre zu wünschen, daß der Erfolg der Empfehlung entspräche. Aus diesem Baume fließt ein Harz, das röthlich gelb ist, welches mit Nutzen als ein linderndes Mittel gebraucht werden kann, wenn sich Urinverhaltungen und Steinschmerzen äussern. (Nach Pempertons Meynung ist der Absud des Kirschbaumholzes zusammenziehend und bitter; die Wolle wird dadurch auf verschiedene Art braun gefärbt: das Holz ist zu vielerley Arbeiten nützlich, es ist schön gelb, und man macht daraus sehr artige Tischchen.

* 1083. *Cerasus.* Kirschbaum, schwarze Kirsche.

Foliis glabris, serratis, ovato-lanceolatis, mucrone producto.

Man hat vielerley Abänderungen davon; aber ich verstehe hier die mit der sauren Frucht.

Cerasus rubra. BLAKWELL. t. 449.

Prunus Cerasus. LINN.

Es wächst derselbe sehr häufig auf einem Hügel über Port-Valey, zu Champe und zu St. Jean bey Genf.

Der Kirschbaum wächst in Menge und ungepflanzt in den Wäldern um das schwarze Meer und um die Stadt Chrasonda oder Chrisonda sonst Cerasus. V. Doch ist Lucullus nicht der erste, der diesen Baum in Europa eingeführt hat, indem schon Diphilus Siphnius, ein Zeitgenosse des Lysimachus, der Kirschen gedenkt.

Die Frucht derjenigen Sorte, von welcher wir reden, ist angenehm säuerlich, besonders wenn sie getrocknet, oder gekocht, oder mit Zucker eingemacht wird.

1086. *Padus.*

1086. *Padus.* Faulbeeren, Scherben.

Foliis ovato-lanceolatis, ferratis.

Cerasus racemosa nigra. TABERN. p. 988.

Prunus padus. LINN.

Du Hamel gedenkt einer Abänderung mit rothen Blüthen.

Man findet diesen Baum an den Zäunen in der Schweitz ziemlich häufig, z. B. um Bern in Sulgenbach, um Wabern, bey Buren, im Thale Ormont und auch an den Alpen: an gebirgigen Orten, als bey Brenets und Goudeba, im Canton Basel, gegen Riehen, um Münchenstein, Muttenz, u. s. w.

Hier fressen die Vögel diese ekelhaft süßen Früchte nicht; aber in Schweden und in Kamtschatka ißt man sie. J. A. Gadd sagt, daß ein sehr starker Absud von der Faulbeere die Luftseuche heile. (Dem Verfasser des Hausvaters scheint diese Frucht nicht eßbar. Nach Gerard ist das geistige Extract der Rinde, wegen des Harzes, das sie enthält, zusammenziehend und bitter. Dieses gilt auch von dem wässerigen Extracte, das eben so harzig ist. Eben dieser Schriftsteller ziehet in Behandlung der Wechselfieber diese Rinde der Cynarinde vor, und verordnet sie zu einem bis zu einem und einem halben Quentchen. Die Blumen geben bey der Destillation ein gewürzhaftes sehr angenehmes und erquickendes Wasser. Buchoz versichert, daß diese Früchte zum Theil ihre zusammenziehende Kraft verlieren, wenn sie reif werden, und daß sie ganz gut eßbar würden.

Sectio VI.

Sectio VI. Arbores fructu molli coronato.

1087. *Mespilus.* Weißdorn.

Spinosa, foliis glabris, serratis, retusis, trifidis.

Acuta spina. MATTHIOL. p. 163.

Crataegus oxyacantha. LINN.

Unter vielen andern Spielarten giebt es auch eine ohne Dornen, und zwar zu St. Maurice und zu la Porte du Sé. Ausser dieser findet sich auch eine Art, deren Blätter sehr tiefe Falten haben, und eine andere mit sehr flachen Falten.

Radclif brauchte das von den Blüten des Weißdorns destillirte Wasser wider den Blasenstein; allein wahrscheinlich wird es seinen Ruf nicht behaupten. In Deutschland essen die Armen die Früchte dieses Strauchs, und eben dieses thun auch die Einwohner von Kamtschatka. Man macht auch einen Wein daraus, der nicht ganz übel ist. Nach dem Berichte des Matthioli ist der Saft, den man daraus preßt, in bösartigen Fiebern nützlich; eben dieser Schriftsteller behauptet, daß diese Pflanze mit der Oxyacantha der Alten einerley sey, aber er begreift unter diesem Geschlechte den Saurdorn (Berberis) nicht mit. Mesue sagt, die Alten hätten daraus einen Syrup und Purgirküchelchen bereitet, aber dieß ist unwahrscheinlich. In der Ruhr hat man diese Frucht mit gutem Erfolg angewendet.

(Die Blumen verursachen den Bienen einen Durchfall, der jedoch nicht nachtheilig ist. Dieser Strauch ist zu lebendigen Hecken sehr brauchbar, und das Holz der Wurzeln hat eine schöne marmorirte Farbe.)

1088. *Mespi-*

1088. *Mespilus.* Egelbaum.

Foliis ferratis, septilobis, lobis primis divergentibus.

Soorbus torminalis. MATTHIOL. p. 263.

Crataegus torminalis. LINN.

Man findet diesen Baum in den Hecken um **Roche**, wo er in Menge wächst, bey **Gauges** und **Creux du Vent**, um **Basel**, nach **Gundeldingen** zu, auf dem **Muttenzerberge** und über **Münchenstein** um **Zürich** nach **Gesners** Berichte, zwischen **Linieres** und **Neufchatel** und um diese Stadt.

Die Frucht ist gut zu essen; aber sie wird spät reif. **Celsus** behauptete, daß sie den Leib verstopfe. (Herr **Gleditsch** sagt, daß diese Früchte nicht eher eßbar wären, bis sie so weich wie Mispeln würden. Das Eingemachte oder den daraus gemachten eingedickten Saft hat man bey verstopfter monatlichen Reinigung *wirksam gefunden.*

Das Holz dieses Strauches ist sehr hart.

1089. *Mespilus.* Meelbeerbaum.

Foliis ovatis, serratis, subtus tomentosis.

Aria. CRANZ. fasc. II. t. 2. f. 2.

Crataegus Aria. LINN.

Es giebt eine Spielart mit halbgespalteten **Blättern.**

Er wächst in großer Menge unter den Büschen an den Alpen und andern Bergen, auch findet man ihn auf dem **Muttenzerberge.**

Diejenige Spielart mit gespaltenen Blättern wird zu **Creux du Vent, la Ferriere** und in dem Gebiete von

von Neufchatel gefunden: die Früchte derselben sind bitter.

Die Früchte der erstern Spielart werden süß, wenn sie reif werden, und sind eßbar; (sie schmecken angenehm und sind in der Ruhr nützlich; man bereitet auch ein gutes Bier daraus.) Das Holz dieses Baumes ist sehr hart, man braucht es daher zu Achsen an die Mühlräder wie auch zu musikalischen Instrumenten, da es nicht krumm wird, so nimmt man es gern zu Balancirstäben.

1091. *Mespilus.* Ebschbeerbaum, Vogelbeeren.

Foliis pinnatis, vtrinque glabris.

Sorbus aucuparia. CRANZ. Fasc. II. p. 49. t. 1. f. 4. et LINN.

Die Vogelbeeren wachsen in den Hölzern, z. B. zwischen Pantiger-Hübel und Thorberg häufig. (Besonders auch zu Cret Tavernier, Rochers de Moron, Brenets, Roc Mildeux, la Roche de la Chage und des Corbeaux.)

Die getrocknete Frucht ist zusammenziehend. Die Kamtschackalen essen wahrscheinlich diese Beeren, denn es ist unglaublich, daß die gewöhnlichen Spierbeeren (Sorbus domestica) in einem so kalten Lande zur Reife kommen sollen. Man erhält aus diesen Beeren durch die Gährung einen Brandewein, den man bey Brustkrankheiten braucht. Den ausgepreßten und bis zur Consistenz des Honigs gekochten Saft empfiehlt man bey Wechselfiebern und bey der gülönen Ader. Linné versichert, daß dieser Saft den Leib öffne.

Das Holz ist sehr hart und zu verschiedenen Mühlstücken brauchbar; auch ist es zu allen Geräthen tauglich,

lich, welche aus hartem Holze gemacht werden müssen, z. B. zu Preßschrauben und zu Holzschnitten.

1092. *Mespilus.* Spierbeerbaum.

Foliis pinnatis, subtus villosis.

Sorbus sylvestris domesticae similis. C. B.

Sorbus domestica LINN.

Diese Art ist nicht gar zu gewöhnlich. Ich habe sie bey dem Schlosse **Münchenstein** und um **Ouchy** gefunden. Man findet sie auch in den Wäldern zwischen **Murtenz** und **Gempen**, um **Ramstein** und in den Wäldern bey **Mühlhausen**.

Man macht aus diesen Früchten mit Wasser einen Wein, oder sogenannten Lauer; und durch das Keltern einen **Cider**. Dieser Cider ist sogar stärker als der, den man aus Pflaumen macht. **Mesue** redet von einem Eingemachten (conditum), das mit diesen Früchten und den Granatäpfeln gemacht wird. **Fioravanti** rühmt das über diesen Früchten und über die Cypressen abgezogene Wasser zur Zusammenziehung der weiblichen Geburtstheile. Die Alten setzten sie unter die anhaltenden Arzneyen.

Das Holz dieses Baums ist sehr hart.

1094. *Mespilus.* Mispelbaum.

Foliis elliptico lanceolatis, serratis, calycibus longissimis persistentibus.

Mespilus. DODON. p. 801.

Mespilus Germanica. LINN.

Er wächst in den Hecken um **Bern**, auf dem schönen Wege, der nach einer benachbarten Höhe von der Stadt

Stadt führt, und dessen Anlegung wegen der grosen darauf verwendeten Kosten als eine wirklich königliche Anstalt zu schätzen ist. (Ich habe ihn auch auf einem Fußsteige zwischen le Signal und les Faux de la Poudriere bey Lausanne gefunden. V.) Er wächst auch auf der Insul St. Pierre am See Bienne. Jean Baubin sagt, daß dieser Baum ganze Wälder zwischen Straßburg und den Bädern zu Baden ausmache.

Die Mispeln sind sehr herbe, und werden erst spät milder und etwas süß, ohne jedoch jemals einen recht angenehmen Geschmack zu erlangen. Doch macht man sie ein, und findet sie schmackhaft. Sie sind so zusammenziehend, daß sie nach G. W. Wedels Berichte eine von Fallsucht begleitete Verstopfung des Leibes veranlaßt haben. A. Musa Brassavola sagt, daß die gepulverten Kerne dieser Früchte den Blasenstein zermalmen und die Ueberbleibsel abführen; aber dieß ist unwahrscheinlich.

1096. *Pirus.* Birnbaum.

Foliis ovato-lanceolatis, serratis, glabris.

Pirus sylvestris. DOD. p. 799.

Pirus communis. LINN.

Zwote Abänderung, mit größrer Frucht. TABERN. p. 1018.

Dritte Abänderung, mit kleinerer Frucht. TABERN.

Man glaubt, daß von diesem Birnbaum durch das Pfropfen und andre künstliche Behandlung die vielen Spielarten ihren Ursprung haben.

Er wächst wild auf den Feldern und um die Wälder herum.

Die wilde Art giebt sehr herbe Früchte, die jedoch unter den durch die Kunst verbesserten zum Cider gebraucht werden können: man kann sie sogar allein hierzu anwenden; aber dann wird der Cider nicht so gut.

Fast alle Früchte cultivirter Birnbäume sind süß, doch giebt es welche, die etwas herbes von den wilden haben, und die ein Zusammenziehen der Kehle und eine Art von Würgen verursachen. Dieser Baum verliert durch die Cultur seine Dornen, wenn man ihn aber durch die Aussaat der Kerne vervielfältiget, so nimmt er seine Dornen wieder an, und die Früchte werden in der Folge den wilden wieder gleich.

Das Holz des Birnbaums ist hart, roth und schwer; es wird zu verschiedenem Geräthe, und auch zu Holzschnitten oder andern Figuren gebraucht; es nimmt auch leicht eine schöne schwarze Farbe, wie Ebenholz an; (dieser Eigenschaften wegen, sagt Herr Hale, wird es zu London sehr gesucht.) Du Hamel versichert, daß der Saft der Bergamottenbirn den Blasenstein auflöse, und zwar in kurzer Zeit. Aus den süßen Birnen macht man Obstwein, der sich aber nicht lange hält.

1097. *Pirus.* Aepfelbaum.

Foliis ovatis acuminatis, subtus hirsutis, petiolis florigeris brevissimis.

Malus sylvestris. DOD. p. 790. BLAKWELL. t. 178.

Pirus Malus. LINN.

Erste Abänderung mit größern und weissen Aepfeln TABERN. p. 1008. und mit kleinern Aepfeln p. 1009.

Zwote

Zwote Spielart, deren Aepfel roth und größer sind, TABERN. p. 1008; und mit kleinern Aepfeln, s. Casp. Bauhin.

Der cultivirte Apfelbaum scheint ebenfalls nur eine Art von dem wilden zu seyn; denn wenn man die Kerne säet, so bekommt der junge Baum Dornen, und seine Früchte gleichen wieder den Früchten der wilden.

Er wächst an eben den Orten, wo der wilde Birnbaum anzutreffen ist. Er wird sehr alt, so, daß man welche gesehen haben will, die tausend Jahr alt geworden.

Die wilden Aepfel sind sauer und taugen nicht zu essen, aber sie geben einen sehr guten Obstwein, der den, so man aus den Früchten des cultivirten Aepfelbaums macht, weit übertrifft. Dieser Wein hat eben die Eigenschaften, als der von den Trauben, doch wird er niemals so rein und lauter, und verursachet mehr Winde. In vielen Provinzien Englands und in der Normandie bedient man sich statt alles Getränkes, bloß dieses Weins; doch ist er nirgends so vollkommen, als in unserm Amte Thourgau. Am schönsten wird derselbe wenn man süße oder saure Gartenäpfel mit den wilden vermischt. Dieß Getränke ist auch geschickt, den Stein aufzulösen.

Kein Nahrungsmittel bekommt denen mit Fieber befallenen Personen besser, als die Aepfel, da sie besonders durch ihre Säure geschickt sind, Appetit zu machen und ohne Nachtheil zu kühlen. Vor nicht gar langer Zeit hat man in England angefangen, den Absud dieser Frucht entbrüstigen Personen zu empfehlen, welcher ihnen besser als die Sommerfrüchte bekömmt, weil diese unsere Säfte auflösen. Lobel sagt auch, daß die Aepfel den Blasenstein auflösen. Die mit Wasser gekochten Früchte sind für fieberhafte Personen, die eine strenge

Diät nöthig haben, eine angenehme und gesunde Speise.

Die Bienen ziehen aus den Aepfelblüten viel Honig.

Aus den wilden sauren Aepfeln erhält man eine Art von Safte (omphacium), indem man solche in einem Sacke von Pferdehaaren zerquetscht; dieser Saft war schon den Arabern bekannt, und dient zum Drucken der indianischen bunten Kattune, die unter dem Namen Callico bekannt sind. Die Rinde giebt eine schöne Citronfarbe.

Das Holz dieses Baums ist nicht so hart, als das Birnholz; doch brauchen es die Drechsler, weil es das leichteste unter den harten Hölzern ist.

* 1098. *Punica.* Granatäpfelbaum.

Spinosa, foliis nitentibus, ellipticis, integerrimis, floribus sessilibus.

Malus Punica. CAMER. Epit. p. 130. et 131.

Punica Granatum. LINN.

Ich habe den Granatapfel zu Sion, auf den Felsen des Schlosses Valerie gefunden, er wächst daselbst wild, vielleicht weil er ehemals von ohngefähr dahin gebracht worden ist.

Die Kerne sind sauer und man macht davon einen Syrup, der angenehm schmeckt. Behrens rühmt aus seinen Erfahrungen ihre Wirksamkeit bey allzu starken Abgang aus der güldnen Ader. Hier ist bloß die Rede von sauern Granaten, denn es giebt auch süße. Die Rinde des Apfels ist zusammenziehend, und wird eben so wie andere zusammenziehende Mittel gebraucht.

* 1099. *Opun-*

* 1099. *Opuntia.* Indianischer Feigenbaum.

Foliis ovatis, compressis, spinis setaceis.

Opuntia vulgo herbariorum. IOH. BAVHIN. I. p. 154.

Cactus Opuntia. LINN.

Gemeiniglich glaubt man, daß Amerika der Geburtsort dieser Pflanze ist: doch wächst sie auch auf den Felsen des Walliserlandes, bey Beveret und Vauvry und auf dem Gebirge Veche, fünf Meilen von Lugano. Man findet sie auch in Italien, auf der Insel Minorka u. s. w.

Wenn die Frucht reif ist, so hat sie die Form einer Birne, und ist gut zu essen. Aber gewöhnlich macht sie Blutharnen e). Die Stacheln haben einem Soldaten eine tödliche Entzündung im Halse verursacht; aber es ist auch möglich, daß dieß eine andere Art von dieser Pflanze war. Die gebratenen Blätter werden bey Entzündungen aufgelegt, und die Afrikaner halten dieses Mittel für sehr wirksam. Cleghorn sagt, daß man dieses äusserliche Mittel mit gutem Erfolg bey Seitenschmerzen und in den Blattern brauche. Das berühmte Insect, dem man die kostbare unter dem Namen Cochenille bekannte Farbe zu verdanken hat, zieht seine Nahrung von einer Art dieses Geschlechts mit rothen Blumen.

e) Dieses geschieht, nach Shaw's Berichte, in der Barbarey nicht.

1101. *Rosa.* Hagebutte.

Spinis aduncis, foliis septenis, calycibus tomentosis, segmentis pinnatis et semipinnatis, tubis brevissimis.

Rosa canina vulgo dicta. DOD. Coron. p. 187.

Rosa canina. LINN.

Sie wächst in Zäunen und Büschen sehr häufig.

Der angenehme Geruch ihrer Blumen verräth die Gegenwart flüchtiger ätherischer Theilchen [f]), daher auch das destillirte Wasser derselben demjenigen vorzuziehn ist, welches die Gartenrosen geben [g]). Mit diesem Wasser steigt nur ein kleiner Theil wesentliches Oel auf, denn ein Pfund Blumen geben nur drey Gran davon [h]); daher ist dieses Oel sehr theuer, sogar in Persien, wo jedoch diese Rosen im Ueberflusse wachsen [i]). Es riecht so stark, daß sein Geruch alles übertrifft, und daß es in Indien für ein königliches Geschenk gehalten wird. Das abgezogene Wasser wird für abführend gehalten. Der theeartige Aufguß hat einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack. Der gummiartige Extract ist balsamisch und zusammenziehend, das harzige hat einen herben Geschmack. Die Conserve dieser Blumen wird bey der Ruhr und bey der güldnen Ader als ein zusammenziehendes Mittel angewendet.

Die

f) Der Rosengeruch macht bey einigen Personen Niesen und Heiserkeit; sogar veranlaßt er, wie Dorring berichtet, hysterische Zufälle bey einigen Weibern.

g) Mesue ziehet die einfachen weissen und rothen Rosen vor.

h) Chardin sagt, man erhalte nur ein halbes Quentchen Essenz aus vierzig Pfund Blumen; und nach Cartheusern haben 100 Pfund sechs Quentchen gegeben.

i) Tavernier sagt, daß eine Unze für funfzig Rthl. verkauft werde.

Die Früchte sind, wenn man sie kocht oder einmacht, eßbar; man stößt sie in dieser Absicht, macht daraus einen Teig, den man mit Wasser kocht, und setzt hernach Zucker hinzu. Die Alten rechneten sie zu den Laxirmitteln [k]), und Schelhammer gedenkt einer dadurch gehobenen Wassersucht. Dioscorides sagte, daß sie, wenn sie getrocknet wären, den Durchlauf stillten; und dieß ist mir sehr wahrscheinlich. Das Pulver von den getrockneten Hagebutten giebt man wider den Stein, ich weiß aber nicht mit welchem Grunde. Wenigstens ist gewiß, daß man in dieser Krankheit einen Absud dieser Früchte ohne Nutzen gebraucht hat. Aus den Keimen macht man mit Weingeist, Zucker und Zimmet einen sehr guten Wundbalsam.

Die Wurzel dieses Strauchs wird nach einer alten Tradition für ein wirksames Mittel gegen den tollen Hundebiß angesehen, wenn man sie im Getränke nimmt, und auf die Wunden legt: nach Plinius [l]) gründete sich diese Meynung auf einen Traum. In Sicilien pflegt man den Schwamm dieses Rosenstockes, unter dem Namen Sanarodos, nicht nur wider den Biß giftiger Thiere, sondern auch gegen Krankheiten, die man Zaubereyen zuschreibt, zu brauchen. Dieser Schwamm ist das Werk einer Art von Fliegen, welche die Sprossen eines jungen Astes abnagen, und dadurch diesen Auswuchs veranlassen. Cordus sagt, dieser Schwamm sey in Nierenkrankheiten gut; Marcellus brauchte ihn in der Ruhr, und Plinius wider den Stein. Die Alten machten ihre Salben mit diesen Rosen wohlriechend.

k) Rhazes schreibt ihnen diese Eigenschaft zu, und Amatus dem destillirten Wasser, wie Schulze versichert.

l) Er führt Genesungsbeyspiele an.

(Alston sagt, daß alle Rosen anfänglich einen süßen, hernach aber bittern und zusammenziehenden Geschmack haben.)

1103 *Rosa.* wilde Weinrose.

Spinis aduncis, foliis subtus rubiginosis.

Rosa sylvestris odorata. DODON. Coron. p. 100. hist. p. 187.

Rosa Eglanteria. LINN.

Es giebt eine Spielart mit gefüllten Blumen, nach J. Bauhin. Bry. II. t. 126.

Und eine andere mit weissen Blumen, nach Joh. Bauhin II. p. 44.

Dieser Strauch ist auf den Ebenen der Schweiß eben nicht selten: man findet ihn um Roche bey Combey um St Tryphon, zu la Sara über Bienne und Crassy bey Basel gegen St. Louis zu. Man hat ihn sogar auf den Alpen, nach Geschinen zu, gefunden, auch um Ferriere, u. s. w.

Einige Schriftsteller halten diese Pflanze für ein Mittel wider den tollen Hundsbiß. Die ganze Pflanze riecht beynahe wie Aepfel.

Sectio VII. *Gymnopolyspermae.*

Subsect. I. Calyciflorae.

1108. *Rubus.* Himbeeren.

Caule spinoso, subrecto, foliis quinatis et ternatis, subtus tomentosis, fructibus hirsutis.

Rubus Idaeus vulgaris. CLVS. hist. p. 117.

Rubus Idaeus. LINN.

Es giebt eine Spielart ohne Stacheln und eine andere mit weisser Frucht.

Man findet die Himbeeren in Hölzern und auf Hügeln. Die Spielart ohne Dornen wächst um den Glasbach bey Bern.

In der Destillation geben die Himbeeren ein wohlriechendes und wohlschmeckendes Wasser. Man geniesst diese Früchte und macht einen Syrup daraus, der in vielem Wasser aufgelöset und mit etwas mineralischer Säure vermischt, in Fieberkrankheiten ein kühlendes und heilsames Getränk abgiebt. Gesner zog ihn den Perlen und den Edelgesteinen vor. Sebitz rühmt mit allem Recht den Himbeeressig wider die Zahnfäulniß. Die Russen machen aus diesen Früchten einen vortrefflichen Meth. (In Polnisch-Liefland macht man davon einen schönen Wein, den ich dem Portugiesischen gleich befunden habe. V.) Der Himbeerwein wird eben so wie der Erdbeerwein, als ein nützliches Mittel bey Nierenkrankheiten angesehen.

1109. *Rubus.* Brombeerstrauch, Kratzbeeren.

Caule spinoso, serpente, foliis quinatis et ternatis, subtus tomentosis, baccis levibus.

Rubus. CAMER. Epit. p. 751.

Zwote Abänderung, ohne Dornen.

Dritte Abänderung, mit weisser Frucht.

Vierte Abänderung, mit halb gefüllten Blumen.

Fünfte Abänderung, mit gefüllten Blumen.

1—5. Rubus fruticosus. LINN.

Dieser Strauch ist in den Wäldern sehr gemein. Durch Hülfe der Brombeerbüsche wachsen die Tannen auf, und dieser natürliche Schutz war zur Erzeugung dieses Holzes nöthig.

Die Blätter sind zusammenziehend und trocknend, sie sollen hartnäckige Geschwüre an den Füßen heilen und das damit abgekochte Wasser wird gegen die Schmerzen des Zahnfleisches und gegen die Bräune empfohlen. (Galenus zog in Behandlung der Halskrankheiten diese Brombeere den Himbeeren vor. Bourgeois versichert, man erhalte aus den zarten Spitzen ein herrliches Gurgelwasser bey entzündungsartigen Halskrankheiten; und bey hitzigen faulen Gallenfiebern, u. s. w. ein sehr heilsames, säuerliches Getränk.) Im Rothlauf hat man mit gutem Nutzen von den Blättern Umschläge gemacht. Die Wurzeln werden für eröffnend gehalten, und in dieser Absicht mit andern Mitteln verbunden, welche man bey der Wassersucht und andern chronischen Krankheiten anwendet. Clerc erzählt ein Beyspiel von einer Person, welche von einer Leucophlegmatie befallen wurde, und dadurch genaß, daß sie ihre Begierde

gierde nach Brombeeren befriedigte, worauf ein starker Urinabfluß erfolgte.

Diese Früchte sind süß, ohne etwas gewürzhaftes zu haben; die Kinder essen sie gern, man macht auch Müser daraus, die ich sehr liebe. Der Syrup und die Gallerte, welche man daraus bereitet, widerstehen der Fäulniß, sind in Fiebern heilsam und stillen die Schmerzen der Bräune. Die Bauern braten Mehl mit Brombeeren, und nehmen dies nicht ohne Nutzen bey der Ruhr. Zu den **Diamoron** der Alten wurden auch die Früchte eben dieses Strauches genommen, und **Sylvius** giebt zu dieser Bereitung den blauen Beeren den Vorzug. **Leonhard de Capoa**, so bedenklich er in Ansehung der Kräfte der Arzneyen war, glaubte doch, daß der Saft dieser Früchte vermögend sey, das Eiter in den Eitergeschwulsten aufzulösen. Von den Blumen und Früchten der Brombeeren erhält man durch die Destillation ein Wasser von sehr angenehmen Geruch; auch der Saft der Beeren giebt durch die Gährung einen guten Wein.

1111. *Rubus.* Kriechende Brombeere, Steinbeeren.

Caule, herbaceo, foliis glabris, ternatis, acinis baccarum distinctis, pauciſſimis.

Rubus saxatilis alpinus. CLVS. pann. pag. 115. et 116.

Rubus saxatilis. LINN.

Sie wächst auf den Alpen und an steilen buschreichen Wegen, zu la **Chenau** über **Aigle** jenseits **Paney**, zu **Lauterbrunnen** am Wege, auf den Gebirgen des **Emmenthals**, jenseits **Tschangnau**, auf dem Pilatusber-

tusberge nach Conr. Gesners und Scheuchzers Berichte, am Fuße des Gebirges Tittlisberg und um die Pfeffersbäder. Man findet sie auch auf den Gebirgen Chasseralle, Thuirt, um Sonvillers im Thale Erguel und Motier-Travers.

Schulze hält sie für die wahre Himbeere. Threlkeld empfiehlt diese Frucht wider den Schaarbock. Die Russen machen davon mit Honig einen recht guten Brandwein.

1112. *Fragaria.* Erdbeere.

Foliis ternatis, flagellis reptans. PASSAEI ic. 103.

Fragaria sylvestris vel montana. CAMER. Epit p. 765.

Fragaria vesca. LINN.

Man hat davon unter andern eine Spielart ohne Ranken oder Ausschößlinge. Man sehe dû Chesne 204.

Diese Pflanze wächst in allen Hölzern und auf sonnigen Hügeln. Die erste Abänderung wächst besonders an Wegen, und die zwote trifft man um Bienne und an steinigen und warmen Orten des Bergs Jura.

Die Wurzel besitzt so wie die Blätter eine zusammenziehende Säure, deswegen ist sie geschickt, alte Geschwüre auszutrocknen, wenn man sie quetscht und auf die Wunden legt. (Nach Nebels Berichte ist die Erdbeere ein Wundmittel.) Der Absud der Blätter ist zu Ausspülung des Mundes bey Zahnkrankheiten sehr gut, auch wird derselbe als ein harntreibendes Mittel und wider die gelbe Sucht verordnet; überdieß hat er die Eigenschaft die Stuhlausleerung roth zu färben. Die Beeren haben einen gewürzhaften Geruch und eine angenehme

nehme Säure. Die wildwachsenden sind den in den Gärten gezogenen vorzuziehen, und bis itzt ist in Deutschland kein Obst bekannt, welches diese Frucht übertrafe. Man sollte die Beeren, oder den Saft derselben in Fiebern, sogar in bösartigen, in faulen und schleichenden brauchen, welche letztere gemeiniglich mit der Schwindsucht vergesellschaftet sind m). Ferner besitzen die Beeren die Eigenschaft den Stein aufzulösen, (und man hat beobachtet, daß eine mit dieser Krankheit befallene Person auf einen häufigen Genuß dieser Beeren durch den Urin eine steinartige Materie ausleerte.) Doch sind sie für zärtliche Personen etwas zu kühlend, denn sie verursachen denselben Beklemmungen um die Brust, Ohnmachten, Rothlauf und Geschwulst über den ganzen Leib.

Die Bewohner der Apeninischen Gebirge essen auch die getrockneten Erdbeeren. Der Erdbeerwein ist bey Entzündungen der Nieren nützlich. Durch die Destillation erhält man davon ein saures, kühlendes Wasser, das vermögend ist, den Blasenstein aufzulösen, und diese Wirkung besitzt auch der darüber abgezogene Geist, welches etwas seltens ist. Ersteres lobt J. Craton wider den allzu häufigen Abgang aus der güldnen Ader. Geofroi hält es für ein Schönheitsmittel.

Das feuerbeständige Salz dieser Pflanze enthält Säure und Schwefeltheile. Die Erdbeere, wie auch das Gänsekraut und das Fünffingerkraut, dienen der Cochenille in Polen zur Nahrung, die wahrscheinlicher Weise ihre rothe Farbe aus der Wurzel zieht.

1117. *Fra-*

m) Schulze sagt, er habe davon eine glückliche Erfahrung gemacht.

1117. *Fragaria.* Blutwurzel.

Flore tetrapetalo, foliis caulinis sessilibus quinatis.

Tormentilla. CAMERAR. Epit. p. 685.

Tormentilla erecta. LINN.

Sie wächst auf feuchten Triften, in Wäldern, und sogar auf den Alpen.

Die Wurzel hat einen zusammenziehenden, herben, gewürzhaften Geschmack, daher hielt sie auch **Euricius Cordus** für das Fünffingerkraut (Pentaphyllum) der Alten [n]). Der wässerige Aufguß ist zusammenziehend: Man erhält daraus sehr viel wässeriges Extract, welches aber ohne Kräfte ist; denn nur das geistige Extract enthält die wirksamen Theile. Das destillirte Wasser hat einen sehr angenehmen gewürzhaften Rosengeruch. Bey der chemischen Zerlegung giebt diese Wurzel viel Erde, sogar bis zu drey Achtel ihres Gewichts. Sie übertrifft alle andere zusammenziehende Pflanzen, so daß **Ludwig** sagt, sie könne anstatt aller übrigen dienen, und **Conrad Gesner** versichert, daß man sie für den rothen Behen brauchen könne. Den Absud der Blutwurzel braucht man zur Befestigung des Zahnfleisches, wenn die Zähne wackeln; wie auch zur Stillung heftiger Blutflüsse, die von einer zu heftigen Bewegung des Körpers herrühren, und bey dem Durchfalle und der Ruhr. Doch muß man ihn in der Ruhr nicht eher brauchen, bevor man nicht die faule Materie, welche die Krankheit unterhält, abgeführt hat. Dies ist **Buchwalds** Meynung, doch versichert **Detharding**, daß man solches ganz sicher geben könne, und **Döring** sagt,

n) **Brassavola** war der nämlichen Meynung. **Maranta** und **Matthioli** hingegen behaupten das Gegentheil.

sagt, daß dieses Mittel bey vielen mit dieser Krankheit befallenen Personen den Leib geöffnet habe. Eine Wirkung die man natürlicher Weise nicht erwarten kann. (Oft ist diese Wurzel bey Wechselfiebern wirksam gewesen.) Vesal hat sie mit Nutzen bey alten Geschwüren gebraucht.

Die Bewohner der orcadischen Inseln brauchen keine andere Lohe, als die, welche ihnen diese Pflanze giebt, um damit ihr Leder zu gerben. Neuere Erfahrungen lehren uns, daß dieses nicht zu verwerfen sey, und geschickte Handwerker haben gefunden, daß das mit der Blutwurzel gegerbte Leder fester als das sey, welches man mit Eichenrinde behandelt. Man könnte also vielleicht diesen so nützlichen Baum da schonen, wo die Blutwurzel in Menge anzutreffen ist. (Die Wurzel giebt ein schönes Roth und die Lappländer färben ihr Leder damit: man könnte sie sogar statt des Drachenbluts brauchen.)

Man trifft diese Pflanze in wärmern Ländern sehr selten an, und verkauft statt ihrer daselbst das Fünffingerkraut (pentaphyllum).

1118. *Fragaria.* Kriechendes Fünffingerkraut.

Foliis quinatis, serratis, petiolis vnifloris, caule reptante.

Quinquefolium. MATTHIOL. p. 1018. CAMER. epit. p. 759.

Potentilla reptans. LINN.

Man findet es allerwegens an den Wegen.

Die Wurzel und die Blätter besitzen saure, erdige, herbe und zusammenziehende Theile.

Cullen

Cullen sagt, daß das Fünffingerkraut nebst seiner zusammenziehenden Eigenschaft auch eine Bitterkeit besitze, die selbiges der China ähnlich mache. Den Absud davon braucht man bey verschiedenen Gattungen der Ruhr, und Senac hat vermittelst desselben hartnäckige Wechselfieber gehoben. Als Gurgelwasser ist es alsdenn nützlich, wenn zusammenziehende Mittel nöthig sind. Gleditsch sagt, daß die Bewohner der Mark Brandenburg die Wurzel zur Heilung der Gelbsucht brauchen, die von einer Erschlaffung der festen Theile entstanden ist. Sancassani erzählt, daß eine gewisse Frau alle Wunden dadurch, daß sie den ganzen Tag über frische Blätter von dieser Pflanze auflegte, geheilt habe. Ehemals bereitete man daraus Bähungen, die man für zurücktreibend und daher für geschickt hielt, das Podagra damit zu heilen.

1126. *Fragaria.* Gänserich.

Caule reptante, foliis pinnatis serratis, subtus tomentosis, petiolis unifloris.

Potentilla. CAMER. Epit. p. 758.

Potentilla Anserina. LINN.

Diese Pflanze wächst an feuchten Wegen und an Gräben hin sehr häufig.

Sie schmeckt krautig, etwas salzig und säuerlich. Die ganze Pflanze ist eßbar, und die Schottländer ziehen sie unter ihren Küchengewächsen. Uebrigens ist sie, wie alle andere Pflanzen dieses Geschlechts, zusammenziehend und zur Heilung der Wunden geschickt. Tournefort brauchte den Saft dieses Krauts gegen den weissen Fluß mit dem besten Erfolg von vier bis zu sechs Unzen. Timäus bediente sich eben dieses Safts in Verbindung

bindung mit dem Rockensafte zur Auflösung und Abführung des Steins: Er gab dieses Mittel auf einmal o) zu acht Unzen. Es fragt sich, ob es diese Pflanze ist, deren Aufguß nach Pallucci Versicherung, wenn man ihn als Thee mit Zucker trinkt, vom Blasensteine eine schleimige Materie absondert und selbigen auflöst? — Endlich rühmt Lobel diese Pflanze, als ein gutes Mittel bey eingewurzelten Geschwüren bey der Ruhr, und zur Stärkung der Eingeweide. Das davon destillirte Wasser wird zu den Schönheitsmitteln gerechnet. Das feuerbeständige Salz derselben enthält, wie alle andere zusammenziehende Pflanzen, eine Säure. Das Vieh frißt diese Pflanze nicht gern, vermuthlich wegen des Staubes, womit sie gewöhnlich bedeckt ist.

1129. *Geum.* Wasserbenedictenwurzel, Garaffel.

Foliis pinnatis, pinnis acutis, extrema maxima, trilobata, floribus conniventibus, nutantibus.

Caryophyllata alpina nutante flore. CLVS. Pannon. p. 433. 434.

Geum rivale. LINN.

Diese Pflanze findet man in Menge an den Bächen um Berthoud, zu Bern zwischen beyden Bädern, am Bache zu Hollingen u. a. m. wie auch auf den Gebirgen und Alpen.

In Schweden macht man daraus ein Extract, und braucht es wider die Wechselfieber, doch ist dieses Mittel nicht

o) Er vermischte zween Theile Gänserichsaft mit einem Theile Rockensaft. L. III. conf. 32. et Eph. N. C.

nicht zuverläßig: allein bey Blutflüssen der Gebärmutter, beym Durchfall und in Magenkrankheiten leistet es gute Dienste.

1130. *Geum.* Nelkenwurzel, Merzwurzel.

Foliis pinnatis, pinna vltima trilobata, floribus patulis, tubis aduncis.

Caryophyllata. DODON. pempt. p. 137.

Geum vrbanum. LINN.

Sie wächst an Zäunen, Hecken und Wäldern im Schatten.

Man läßt diese Wurzel einige Tage lang im Wasser weichen, und destillirt hernach dieselbe, und auf diese Art erhält man zugleich ein sehr wohlriechendes Oel. Vermöge ihrer zusammenziehenden und gelind gewürzhaften Eigenschaften ist sie in Krankheiten zuträglich, welche von Erschlaffung der Fasern herrühren. Den wäßrigen Aufguß dieser Wurzel habe ich bey bösartigen Fiebern verordnen sehen, aber sie that schlimme Wirkungen, und verursachte anhaltenden Wahnsinn: man hatte sie in der Absicht vorgeschrieben, um den Ausbruch der Hautausschläge zu befördern, weil man sie für ein schweißtreibendes Mittel hält. Der weinige Aufguß stärkt den Magen und die durch Durchfälle oder Ruhr geschwächten Därme noch besser. Man braucht sie auch bey Wunden und bey chronischen Krankheiten und bey Wechselfiebern. In Pulver giebt man diese Wurzel zu dreyßig bis vierzig Granen am Ende der Ruhr. Endlich rechnet man sie auch zu den Mitteln, die zum Beyschlaf reizen (aphrodisiaca). König hat sie mit gutem Erfolg zu Umschlägen bey thränenden Augen gebrauchet.

1134. *Fili-*

1134. *Filipendula.* Waldgeißbart.

Dioica, foliis duplicato pinnatis, pinnis quinquefoliis, trifoliis et simplicibus.

Barba caprae. CAMER. hort. ic. IX.

Spiraea Aruncus. LINN.

In dicken Wäldern der Schweiz findet sich diese Pflanze häufig; z. B. bey Bern in den kleinen Hölzern an der Aar, bey Mabern, um das Landgut meines Bruders, die Halle, auf dem Pinzberge bey Berthoud, an den Hecken zwischen Belmont und Herblingen, auf dem Wege nach Nidau, im Canton Uri um Wasen, zu Basel beym neuen Hause am Ufer des Rheins. Nach J. Bauhin ist sie auch am Flecken Batie, zu Genf anzutreffen. Gagnebin sagt, daß sie in hohlen Wegen bey Valanoron, zwischen Clevillars und Bellelai u. s. w. wachse.

Sie hat eben die medicinischen Kräfte, wie die folgende, und einen gleich angenehmen Geruch.

1135. *Filipendula.* Geißbart, Johanniswedel.

Pinnis acute serratis, minimis intermistis, extrema trilobata maxima.

Ulmaria. CLVS. Pann. p. 700.

Spiraea Ulmaria. LINN.

Man hat auch eine Spielart mit doppelten Blumen. KYLLING. p. 43.

Man findet den Johanniswedel an Wassern, Gräben und auf feuchten Wiesen in Menge.

Di se Pflanze ist wohlriechend, zusammenziehend und ein Wundmittel: auch empfiehlt man ihren Gebrauch in der Ruhr und bey äusserlichen Wunden; (doch sagt Eloy, in einem an Herrn Buchoz geschriebenen Briefe, daß die Wurzel nur gelind zusammenziehend sey und keine besondere Wirksamkeit zur Stillung der Blutflüsse besitze.) Sie kömmt mit zum Felix Würzischen Bruchpflaster, und wird auch bey eingewurzelten Geschwüren zu Umschlägen angewendet. Bourgeois giebt den Blumen dieser Pflanze den Vorzug vor den Hollunderblüten, bey allen entzündungsartigen und fieberhaften Krankheiten, weil sie mehr beruhigend und schmerzstillend sind. — Wenigstens hat mir der Aufguß davon in einem bösartigen Catarrhalfieber, das 1771 zu Lausanne herrschte, gute Dienste gethan. V. Das destillirte Wasser hat etwas gewürzhaftes; es ist daher so wie der Theeaufguß geschickt, den Ausbruch der Hautausschläge zu befördern p). Spigel rühmt die guten Eigenschaften dieses Wassers zu Bähungen bey der Gicht. Das feuerbeständige Salz dieser Pflanze enthält, so wie andere zusammenziehende Pflanzen, eine Säure. Ihre zusammenziehende Eigenschaft macht sie zur Zubereitung des Leders brauchbar. Auch giebt sie ein gutes Futter ab.

1136. *Filipendula.* Rother Steinbrech, Erd-Eicheln.

Foliis pinnatis, minimis intermistis, extrema trilobata.

Filipendula. BLAKWELL. t. 467.

Spiraea Filipendula. LINN.

In der Schweitz ist diese Pflanze sehr gemein. Ich habe sie in der Gegend um Basel über Münchenstein, auch

p) Welsch empfiehlt sie schwindsüchtigen Personen.

auch an dem Wege Gempenwegd und in der Ränklismatt gefunden. Um Aigle und Roche auf feuchten Wiesen, so wie auch um Gonthey, bey Neufchatel, Mail, Clos des Terreaux, im Thal Motier-Travers trift man sie ebenfalls an. J. Baubin fand sie im Genfer Gebiete um Burdigny u. a. w. und am letztern Orte sah sie auch Copper.

Diese Pflanze enthält wie die vorhergehende, zusammenziehende saure und erdige Bestandtheile. Ihre Wurzel wird zu den eröffnenden und harntreibenden Mitteln gerechnet, und ist in Nierenkrankheiten, bey der güldnen Ader und im weißen Flusse gut. Linné setzt sie unter die eßbaren Pflanzen und sagt, daß man Brod daraus macht. Man braucht sie übrigens sehr wenig.

Subsect. II. Petalis ex receptaculo natis.

1138. *Thalyctrum.* Waldraute.

Foliis erectis, lobulis acute trilobis, spica adscendente.

Thalictrum magnum. DODON. purg. p. 434.
Thalictrum flavum. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit breitern, und eine andere mit schmalen und runzlichern Blättern.

Sie wächst in Menge auf sumpfigen Wiesen um Anet bey Broie, um Mathoud zu Roche, und zu Basel beym neuen Hause.

Ihre Wurzel enthält einen gelben Saft, der süßlichbitter schmeckt.

Man giebt sie zu vier Unzen auf einmal gegen die Gelbsucht q). Der Saamen soll das dreytägige Fieber vertreiben, wenn man bey angehendem Froste einen Fingerhut voll in einem weichgesottenen Eye nehmen läßt. Die Wurzel ist in ihren Kräften der Rhabarber ähnlich, und färbt ebenfalls den Harn und die Stühle roth r). (In den Philosophical Transactions wird versichert, daß diese Pflanze eben die Eigenschaften wie das Lapathum habe.) Im Jämtland braucht man die Wurzeln zu Umschlägen bey Rückenschmerzen.

Wenn man wollenes Garn in eine Alaunauflösung legt, und dann mit dieser Pflanze kocht, so nimmt es eine gelbe Farbe an. Schreber versichert, daß das Vieh diese Pflanze gern fresse.

1142. *Clematis*. Waldrebe.

Caule scandente, foliis pinnatis, ovato-lanceolatis, petalis coriaceis.

Vitalba. DODON. p. 242.

Clematis Vitalba. LINN.

Diese Pflanze wächst allenthalben an den Zäunen.

Sie hat eine große Schärfe, wie die meisten dieser Familie; daher haben sie auch von den Alten den Namen Flammulae erhalten. Nicolaus Chesneau brauchte dieselbe anstatt der Blasenpflaster, und legte die zerriebenen Blätter auf die Füße der Podagraisten. Die Bewohner der hebridischen Inseln brauchen sie auf die nämliche Art wider die Kopf- und Gliederschmerzen; sie nehmen

q) Ich glaube, daß hier vielmehr der Saft dieser Wurzel, als die Wurzel selbst zu verstehen ist. V.

r) Floyer sagt, daß sie purgire.

nehmen sie auch als ein abführendes Mittel, suchen sich aber gegen ihre Schärfe dadurch zu schützen, daß sie zuvor viel Butter verschlucken. Wie Rufus und Dioscorides melden, so verordneten die Alten den Saamen dieser Pflanze, um die Galle und den Schleim abzuführen. Ihre Schärfe geht sogar in das davon abgezogne Wasser über, so daß solches Wasser in den von allzu langsamen Kreislauf herrührenden Krankheiten nützlich seyn kann. Bey andern ißt man die jungen Sprossen als Salat, nach der Gewohnheit der Bauern, die auf diese Art zugleich abführende Speisen genießen. Dieses Nahrungsmittel ist unter andern auch in Paris gewöhnlich.

Schäffer hat aus den Federchen des Saamens dieser Pflanze ein gutes Papier verfertiget.

1143. *Clematis.*

Caule scandente, foliis pinnatis trilobatis.

Flammula. DODON. purg. p. 343.

Clematis flammula. LINN.

Nach Joh. Bauhin wächst sie in Graubünden an den Hecken. Könnte dies nicht vielleicht die folgende Art (Clematis recta) gewesen seyn, da die neuern Kräuterkenner sie nirgends in der Schweitz gesehen haben? Allein es ist unwahrscheinlich, daß ein Mann von so großem Ansehen sich so sehr geirrt haben sollte.

Die Bewohner der schottländischen Inseln brauchen sie als ein die Haut reizendes und blasenziehendes Mittel bey Kopfschmerzen.

1144. *Clematis.* Blatterzug.

Caule erecto, foliis pinnatis, ovato-lanceolatis.

Flammula Matthioli CLVS. Pannon. p. 296. 297.

Clematis recta. LINN.

Man findet diese Pflanze verschiedentlich um Aven, Saillon, und Tourtemagne auf den Wiesen. Sie wächst auch in der transalpinischen Schweitz, am Ufer des Sees Chiavenne und zu Ripa.

Störk sagt in der Schrift, in welcher er die mit dieser Pflanze angestellten Versuche bekannt macht, daß dieselbe, so lange sie frisch ist, sehr scharf sey, daß sich aber diese Schärfe durchs Trocknen verliere. Ein Quentchen von den getrockneten, mit einem Pfunde Wasser aufgegossenen Blättern hat eben so wenig einige Beschwerden verursachet, als das pulverisirte Extract, wovon man täglich dreymal einen halben Gran mit einem Quentchen Zucker gab: so war auch das Pulver der trocknen Blätter zu drey Granen, mit noch einmal so viel Zucker gemischt, und zwey oder dreymal in vier und zwanzig Stunden genommen, unschädlich. Störk hat damit oder auch mit den Aufguß der Blätter viele bösartige Geschwüre, Krebsschäden an den Lippen oder an der Brust, Gichtknoten und venerische Geschwüre, desgleichen eine sogenannte fette Krätze und einen hartnäckigen Schmerz geheilet. So brauchte er auch den Aufguß mit gutem Erfolg zum Einspritzen bey Geschwüren der Harnröhre, und innerlich wider die Melancholie, wider krebsartige Geschwüre der Brust, einen Gichtknoten und venerische Geschwüre, welche der Küchenschelle (Anemone Pulsatilla) widerstanden hatten. Er ließ zugleich solche Geschwüre mit dem Pulver dieser Blätter bestreuen.

1146. *Ane-*

1146. *Anemone.* Küchenschelle.

Tubis caudatis, involucris unifoliis multifidis, foliis linearibus hirsutis, duplicato pinnatis, pinnis tripartitis et quadripartitis.

Pulsatilla. CAMER. Epit. p. 392.

Anemone Pulsatilla. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit kleinern Blumen, die in Sümpfen wächst, und eine andere mit weißen Blumen, deren Lindern gedenkt.

In der Schweitz ist sie eben nicht häufig. Ich habe sie bey Basel auf dem Crenzacher Horn gefunden und auch zu Baden. Divernoi sagt, sie wachse um Schafhausen auf der Clus, in der Enge und auf dem Berge Randen, auch um Neufchatel über Vausseyon. Claret sah sie um Martigny. Auch trift man sie um Souly an.

Ihre Wurzel ist etwas süß; die Blätter und die Blumen sind sehr scharf, so, daß sogar das davon abgezogene Wasser Erbrechen erregt. Daher würde ich sie bey Krankheiten der Lunge nicht empfehlen: Helwing sahe auf den Syrup der Küchenschelle den Tod erfolgen. Das auf die Haut gelegte Kraut zieht Blasen. (Störk sagt, sie sey ekelhaft und etwas bitter, das darüber abgezogene Wasser habe keinen Geschmack, und die Pflanze sey kraftlos.)

Die Blumen dieser und der folgenden Art mit der blaßblauen Blume färben grün.

1156. *Hepatica.* Edelleberkraut.

Foliis trilobatis integerrimis.

Trifolium aureum. DODON. Cereal. p. 216.

Anemone Hepatica. LINN.

Es giebt Varietäten mit weissen, rothen und bunten Blumen; die rothe wächst oft wild.

Im Anfange des Frühlings findet man diese Pflanze überall im Ueberfluß, z. B. in den Tannenwäldern um Bern, und in den Eichenwäldern bey Lausanne. V. Um Basel ist sie selten, und man findet sie da nur zu Burghaldenberg.

Man hält sie für zusammenziehend und dem Fünffingerkraut ähnlich, daher empfiehlt man sie bey alten Trippern, Blutspucken, im Blutharnen, bey Krankheiten des Halses, und äusserlich bey Geschwüren, um nämlich damit den geschwächten Theilen wieder Stärke zu verschaffen; doch macht man wenig Gebrauch davon. (König sagt, das darüber abgezogene Wasser sey scharf und ein Schönheitsmittel.)

1157. * *Adonis.*

Radice perenni, flore dodecapetalo.

Buphthalmum. DODON. Coron. pag. 248. hist. p. 261.

Adonis vernalis, et apennina. LINN.

Man findet diese Pflanze auf den Feldern zwischen St. Maurice und Sion, besonders bey der letztern Stadt, nach Caspar Bauhin; wie auch um Petro, St. Pierre, Branson, Jouly und zwischen Charat und Saxon.

In

In Sachsen, Böhmen und auch in Frankreich hält man diese Wurzel für die wahre schwarze Nieswurzel des Hippocrates s). Doch sprechen ihr Dodonäus und Tournefort durchaus die abführende Eigenschaft ab. Pallas sagt in seinen Reisen, sie gebe eine gelbe Farbe.

1160. *Ficaria.* Schaarbock.

Ranunculus Ficaria. LINN.

Man findet den Schaarbock im Frühlinge, an den Zäunen und im Schatten.

Die Wurzel hat einen ekelhaften, zusammenziehenden und hernach scharfen Geschmack, daher zieht sie Blasen, obgleich erst nach einer langen Zeit. Selbst das davon abgezogene Wasser ist sehr brennend und so scharf wie der Senf; doch wird sie durchs Trocknen und Kochen milder. Die Blätter sind nicht scharf und gehören in Schweden zu den Küchengewächsen. Boerhaave gab den Absud dieser Wurzel bis zu zwo Unzen wider die güldne Ader mit glücklichem Erfolg. Zu eben dieser Absicht bereitet man daraus mit Butter oder Schweinschmeer eine Salbe. Das destillirte Wasser rechnet man zu den Schönheitsmitteln. Sie ist in den Apotheken wenig bekannt.

Die an der Wurzel dieser Pflanze befindlichen Knötchen, hat der Aberglaube für von Himmel gefallnen Weitzen gehalten.

1167. *Ranun-*

s) Schulze und Vogel legen ihr abführende Kräfte bey.

1167. *Ranunculus.* Hahnenfuß.

Uniflorus, foliis levibus, semitrilobis, rotunde serratis, caulinis lingulatis.

Ranunculi montani I. Spec. I. CLVS. Pannon. p. 363. 364.

Es giebt eine zwote Abänderung davon mit gröſsern Blumen, und eine dritte, mit großen gefüllten Blumen, die ich zu Chand-Commun gefunden habe; und eine mit kleinen Blumen und vielen Blumenblättern, die denen von den gefüllten Tauſendſchön gleichen, habe ich auf dem Berge Roſſelenaz angetroffen.

Die vierte Spielart hat auswärtsſtehende und einander rückwärts zugekehrte Blumen.

Dieſe vier Abänderungen nennt Linné Ranunculus alpeſtris.

Man findet dieſe Pflanze, wenn der Schnee zerſchmolzen iſt, häufig auf den Alpen und auf dem Jura, wo ſie ſich ſehr ausbreitet. Auf dem Berge Anzeindaz habe ich ihn mit gefüllten Blumen angetroffen.

Es iſt eine der ſchärfſten Pflanzen. Die Jäger auf den Gebirgen kauen dieſen Hahnenfuß und den mit breiten Blättern, um Schwindel und Mattigkeit zu vertreiben. Wenn man ihn auf die Haut legt, ſo zieht er Blaſen. Sogar das darüber abgezogene Waſſer purgirt heftig.

1169. *Ranun-*

1169. *Ranunculus.* Ackerhahnenfuß.

Foliis hirsutis, semitrilobatis, lobis lateralibus bipartitis, foliis caulinis semitrilobis.

Ranunculus hortensis II. DOD. purg. pag. 275. pempt. pag. 426.

Ranunculus acris. LINN.

Diese Pflanze wächst auf den Wiesen, an den Wegen und an den Bächen.

Es ist eine scharfe brennende Pflanze, deren Schärfe in den flüchtigen Theilen liegt; denn, wenn sie getrocknet wird, wird sie milder. Das von der frischen Pflanze abgezogne Wasser erregt Erbrechen. Wenn man sie auf die Haut legt, so zieht sie Blasen; man kann sie daher anstatt der spanischen Fliegen gebrauchen, welchen sie deswegen vorzuziehen ist, weil sie die Urinwege nicht angreift t). Nicol. Chesneau bediente sich derselben als eines Pflasters wider die Kopfschmerzen, und Baglivi that in der Folge das nämliche. Andere haben hierdurch das Podagra und andere sehr hartnäckige gichtartige Zufälle gehoben. Endlich soll sie auch Wechselfieber vertrieben haben, wenn man sie auf das Handgelenk band. Man legt sie hinter die Ohren der Pferde die den Wurm (farcin) haben, und läßt sie vier und zwanzig Stunden darauf liegen. Die Marpurgischen Aerzte haben einst den Gebrauch derselben wider die Brüche verboten. Wenn man solche auf die Schläfe legte, so verursachte sie Ohnmachten mit heftiger Hitze. Wenn man sie in Gärten zieht, so verliert sie ihre Schärfe. (Die Ziegen sollen sie fressen.)

1173. *Ranun-*

t) Sylvaticus zog sie den spanischen Fliegen vor.

1173. *Ranunculus.* Wiesenhahnenfuß.

Caule reptante, radicato, foliis semitrilobatis, lobis petiolatis et serratis.

Ranunculus hortensis I. DODON. purg. p. 274.

Ranunculus repens. LINN.

Er wächst auf Wiesen und Aeckern.

Diese Art ist nicht scharf und kann gegessen werden. **Chomel** sagt, daß man daraus gute Bähungen wider die güldne Ader bereiten könne. (Welsch berichtet uns, daß sich **Prosper Alpinus** des Safts dieses Hahnenfußes, unter dem Namen Ranunculus tenuifolius, als eines Geheimnisses gegen die Krätze bedient habe.)

1174. *Ranunculus.* Taubenfuß.

Radice subrotunda, foliis hirsutis, semitrilobatis, lobis petiolatis, acute serratis.

Ranunculus tuberosus. DOD. purg. p. 290.

Man hat eine Spielart mit gefüllten Blumen, die in den Gärten sehr gemein ist.

Ranunculus bulbosus. LINN.

Im Frühlinge findet man sie in den Gärten, auf den Wiesen und an den Wegen in Menge.

Die frische Wurzel ist sehr scharf, sie riecht fast wie Salmiakgeist und ist sogar schärfer, als der Froschpfeffer (Ranunculus sceleratus No. 1175.) Die gestossene und auf die Haut gelegte Wurzel zieht Blasen, und zwar weit sichrer, als die spanischen Fliegen und mit weit wenigerm Schmerze. Sie wird nach und nach milder, wenn sie

älter

älter wird u), doch hat sie noch vier Wochen nachdem sie ausgezogen worden, Wirksamkeit genug, Blasen zu ziehen. Wenn sie gekocht wird, ist sie eßbar. Auch die frischen Blätter besitzen die Eigenschaft, daß sie Blasen ziehen. Der Absud der ganzen Pflanze ist scharf, wird aber durch hinzu gethanes Wasser milder. Der Saft ist schärfer, als der von der folgenden Art, und erregt, wenn man ihn in die Nase zieht, Niesen.

1175. *Ranunculus*, Gifthahnenfuß, Froschpfeffer.

Foliis levibus, semitrilobatis, rotunde serratis, fructu ovato.

Ranunculus sylvestris. I. DOD. purg. p. 278.

Ranunculus sceleratus. LINN.

Diese Art wächst in Menge an feuchten Oertern, z. B. um Roche und Yverdun, zu Schloß Thiele, zu Matthod u. s. w.

Der Stängel ist hauptsächlich nahe bey der Wurzel; und wenn die Pflanze noch jung ist, sehr scharf. Die Blätter sind brennend, so, daß sie die Zunge entzünden und Risse in derselben machen; die Blume ist noch schärfer. Beyde machen, wenn sie auf die Haut gelegt werden, selbige roth, und ziehen in Zeit von zwölf Stunden Blasen; zwar ohne Schmerzen, doch aber erfordern die daher entstandenen Geschwüre mehr Zeit zur Heilung, besonders wenn man diese Blasen geöffnet hat. Legt man die Blätter auf die Warzen, so entzünden sich selbige; selbst die davon aufsteigende stark riechende Ausdünstung erregt in den

u) Auch Flover sagt, sie werde mild, wenn sie getrocknet wird.

den Augen Hitze und Schwärung, und wenn man diese Pflanze zerreibt, so leiden davon die Nase und die Augen. Der Saft ist zwar nicht so scharf, als der von der vorhergehenden Art, ist aber doch allezeit, wenn er frisch ist, reizend. Das mit dieser Pflanze gekochte und bis zum dritten Theil abgedampfte Wasser ist scharf, und erregt Magenschmerzen mit Ohnmachten. Der Aufguß ist sehr scharf und ätzend. Einige Tropfen des Saftes thun eben die Wirkung wie der Absud, doch hebt das Wasser, oder der peruvianische Balsam die daher entstehenden Zufälle. Ein Hund dem man diesem Saft gegeben hatte, bekam davon Erbrechungen, und als man ihn öffnete, fand man den Magen entzündet, sehr roth und mit hervorstehenden Warzen bedeckt, der untere Magenmund war aufgeschwollen, verschlossen und sahe braun und blau aus. (Scharf erzählt, daß jemand auf den Genuß dieser Wurzel gestorben sey.)

Um die Schärfe des Saftes zu schwächen, sind funfzig Theile Wasser nöthig. Der Froschpfeffer giebt in der Destillation ein sehr scharfes Wasser, ohne eine Spur sauerer oder laugenhafter Bestandtheile; und die Schärfe desselben kann nur durch den Zusatz von zweyhundert mal so viel Wasser gedämpft werden. Dieses Wasser nimmt die Schwielen bey Hohlgeschwüren hinweg. Weil die Schafe vom Genuß dieser Pflanze an dem sogenannten kalten Feuer starben, und weil solche ein tödtliches Lachen zuwege brachte, so hat man sie seit langer Zeit für das sardonische Kraut gehalten, welches einen angenehmen und dem Sellery ähnlichen Geschmack haben, aber nach dem Genuß das Zahnfleisch und die Kinnbacken anfressen soll. Amatus erzählt, daß eben diese Pflanze Italiäner, die sie als Salat gegessen, getödtet habe. Auch soll sie Wechselfieber geheilt haben, wenn man sie auf die Handwurzel legte. Anguillara aber versichert, daß

daß die Herba Sardonica eine Art von Sellery mit zarten und rauchen Blättern sey, und ich glaube, daß dies die Rebendolde (Oenanthe crocata) ist, deren Blätter den Selleryblättern ähnlich sind: denn wie ich aus einem Briefe des Herrn Vacher weiß, so hat eben diese Pflanze so viele Soldaten in Corsica getödtet. Noch ist zu erinnern, daß nach Schrebern das Vieh zuweilen diese Pflanze, wenn sie mit andern Kräutern vermischt ist, frißt, welches sehr leicht möglich ist, da solches auch andere scharfe Pflanzen frißt, und unmöglich bloß die unschädlichen aus den übrigen herausuchen kann. Die getrocknete Pflanze vermeidet es noch weniger, weil sie ihm alsdenn nichts schadet, und weil der Saft, der sie unangenehm machte, verdünstet ist. Ein leichter Absud von der trocknen Pflanze ist mildernd, hat einen süssen und angenehmen Geschmack, und giebt bey Catarrhen ein nützliches Getränk ab.

1178. *Ranunculus.* Schweizerischer Hahnenfuß.

Foliis duris, venosis, reniformibus, rotunde crenatis convexitate retusa, acute serrata.

Thora maior. CAMER. *Epit. p. 126.*

Ranunculus Thora LINN.

Diese Pflanze wächst in Menge auf den occidentalischen Gebirgen des aquilejischen Gebietes, über Pertuis d'Avenaire, in petit Ayerne, auf dem Gebirge Chaude und in dieser ganzen Gegend, im Val-de-Lie. Ich habe sie, so wie Kay, auf den Triften des Berges Thuri gefunden.

Im aquilejischen Gebiete verkauft man ihre Wurzeln anstatt der Haselwurzel (Asarum), sie muß also

Erbrechen verursachen: durch die Cultur wird sie sehr lang und zaserig.

Die ganze Pflanze ist scharf; doch werden die Blätter milder, wenn die Saamen reif sind, und die getrockneten Blätter sind eben so wenig scharf, als die übrigen Arten des Hahnenfußes. Die Waldenser sollen einer alten Erzählung zufolge ihre Pfeile mit dem Safte dieses Krauts, den sie für ein tödtlich Gift hielten, vergiftet haben, und **Gesner** erzählt das nämliche von den Piemontesern. **Collin** hat gefunden, daß diese Pflanze sehr gefährlich sey und Betäubung verursache. **Wepfer** sagt, daß die Hühner, die mit einem mit diesem Safte benetzten Messer geschlachtet würden, ein mürberes Fleisch gäben. Dies läugnet **Manget** und behauptet, daß die in diesen Saft getaugten Instrumente keine tödtlichen Verwundungen machten; man muß also das, was die Alten davon gesagt haben, als eine Fabel ansehen, oder der vom **Manget** gebrauchte Saft war kraftlos. Es ist wahrscheinlich, daß unsere Pflanze das Limeum sey, welches nach **Plinius** die alten Gallier zur Vergiftung ihrer Pfeile brauchten. **Gesner** hielt sie für das Aconitum Pardalianches, welches aber **Matthioli** läugnet. Ueberhaupt aber ist es schwer die Pflanzen der Alten von einander zu unterscheiden, einige wenige allgemein bekannte ausgenommen.

Hill und **Lewis** sagen, dieser Hahnenfuß sey in England anstatt des Enzian verkauft worden; allein eine solche Verwechselung ist nicht möglich.

1184. *Damasonium.* Wasserwegerich.

Foliis ellipticis, lanceolatis, capitulo rotunde triquetro.

Plantago aquatica. CAMER. Epit. p. 264.

Alisma Plantago aquatica. LINN.

Man findet diese Pflanze in allen Wassergräben.

Sie ist scharf, und daher auch mit den Hahnenfußarten verwand. Nach Heurnius Rathe braucht man sie bey Wassersüchtigen, als ein blasenziehendes Mittel. (In den Philosophical Transactions wird versichert, daß der Absud ätzend, scharf, und im Scorbute, und in der Wassersucht nützlich sey.) Fabregou sagt, er habe Kühe von dem Genuß dieser Pflanze sterben sehen.

Wie ist es also möglich, daß Floyer diese Pflanze für kühlend und zusammenziehend halten, und Paul Boccone sagen konnte, die Wurzel werde in Italien zur Heilung der güldnen Ader aufgelegt? Nach der Meynung der Alten machte sie Verstopfung, und doch sagt Marcellus Empiricus, daß sie Erbrechen und Abführungen mache.

Sectio VIII. *Multisiliquae.*

Subsect. I. Flore vniformi.

1187. *Paeonia.* Pfingstrose.

Radice glandulosa, foliis duplicato pinnatis, pinnis ellipticis et trilobis.

Paeonia foemina. MATTHIOL. p. 915.

Sie hat doppelte Blumen und Linné verbindet sie mit der männlichen Päonie (die einfache Blumen hat V.) unter dem Namen Paeonia officinalis. Spec. pl. p. 746.

Sie wächst, nach Gesnern, auf den Gebirgen des Cantons Glaris, bey der Quelle Sernf und um Lugano. La Chenal sagt, daß man sie auf den Wiesen des Berges Cenero im Herzogthume Meiland antreffe. Lobel versichert, sie wachse um Genf; allein man hat sie daselbst schon längst nicht mehr gefunden. Solier sagt, daß sie in Dauphine zu finden sey.

Sie hat einen widrigen Geruch, der sie mir verdächtig machet. Hünerwolf sagt, ihre Wurzel enthalte etwas betäubendes, unangenehmes, nebst einem etwas scharfen und herben Geschmacke. (Nach Alston schmeckt sie süßlich, brenzlich, und ist in der Folge etwas scharf, zusammenziehend, und von einen flüchtigen stinkenden Geruch. Der Aufguß besitzt weniger Geruch, und wird von der Vitriolauflösung schwarz gefärbt. Tissot sagt, diese Wurzel verliere durchs Trocknen fast allen Geschmack und Geruch.) Boerhaave fand, daß der Saamen Erbrechungen erregte; nach Grew ist sie abführend, wie dies auch Suidas schon bemerkt hat. Der wässerige Aufguß ist ekelhaft und ohne Wirkung; der geistige Aufguß und das daraus bereitete Extract ist etwas zusammenziehend. Die Blumen geben nicht so viel geistiges Extract, welches aber von angenehmen balsamischen, und beynahe süßen Geschmack ist, und dieses kommt mit der Bedeutung des griechischen Namens überein x). Der Saamen hat beynahe keinen Nutzen und schmeckt wie Erbsen; das geistige Extract desselben ist nicht unangenehm, das zwote wässerige hingegen ist ekelhaft und ranzig; die frische Wurzel ist etwas scharf und süßlichbitter; ihr geistiger Extract besitzt die Kräfte der Pflanze, es ist süßlich, aber unangenehm. Das destillirte Wasser behält den Geruch der Pflanze.

In

x) Glycyside, welches eine süße Frucht bezeichnet. V.

In allen diesen findet sich nichts, wovon man sich sehr wirksame Kräfte versprechen könnte, als z. B. die Heilung so schwerer Krankheiten, wie der Schlagfluß und die Fallsucht sind; auch ist es nicht begreiflich, wie ihr Gebrauch den Leonicenus bis in ein Alter von hundert und sechs Jahren sollte erhalten haben, noch wie die angehängte Blume, als Amulet y), oder der Saamen ähnliche Wirkungen hätten leisten, noch viel weniger wie ihre Wurzel das Auffahren der Kinder im Schlaf, oder die convulsivischen Coliken, heben können. Boerhaave und Ludovici zweifelten schon an ihren Wirkungen gegen die Fallsucht. Die abergläubische Art, nach der Theophrast auf eine besondere Weise ein Extract aus der Wurzel dieser Pflanze zu machen vorschrieb, vermindert das Zutrauen sehr, welches man zu den Zeugnissen der Alten in diesem Fall hegen könnte; ja, ich kann nicht einmal dem Galen Glauben beymessen, der versichert, daß er die Fallsucht durch die Anhängung derselben geheilet habe. (Pemberton hat nunmehro den Syrup aus dem Arzneyverzeichnisse des londner Apothekerbuchs ausgestrichen.)

1188. *Caltha.* Ringelblume.

Populago maior. TABERN. p. 750. et minor. ibid.

Es giebt eine Varietät mit gefüllten Blumen, TABERN. p. 751.

Und eine andere mit spitzigen Blumenblättern Hort. Florent.

Sie wächst überall zu Anfange des Frühlinges an den Bächen.

y) Brassavola führt davon Beyspiele an, sogar aus seiner eignen Erfahrung.

Sie ist scharf und ätzend, dem ohngeachtet aber fressen sie die Kühe. Ist dieses nicht vielleicht die Pflanze, die in einem englischen Werke, unter dem Namen Gilloups angeführt wird, und mit deren Blumen man den Ochsentalg gelb färbt?

Die Blütknospen legt man in Salzlake und verkauft sie für Kapern. (In den ökonomischen schlesischen Nachrichten wird gesagt, daß das Vieh diese Pflanze nicht anrühre; Dieterich versichert das Gegentheil, und Schreiber sagt, daß die Schwäne davon fett würden.) Der mit Alaun gekochte Blumensaft giebt eine gelbe Farbe.

1189. *Trollius.* Dotterblume, Engelblume.

Ranunculus VI. CAMER. *Epit.* p. 385.
Trollius Europaeus. LINN.

Es giebt auch eine Spielart mit kleinern Blumen.

Nichts ist gemeiner auf den gebirgigen und unter den Alpen liegenden Wiesen, als diese Pflanze.

Ihre Blumen haben einen Geruch; Ehrhardt sagt, sie gebe ein unschädliches Futter. Nach Kalm hat der wässerige Absud dieser Pflanze einen Scorbut geheilet, welchen die Aerzte für unheilbar erklärten.

1192. *Hel-*

1192. *Helleborus.* Schwarze Nieswurzel mit grünen Blumen.

Foliis multipartitis, ſerratis, caule paucifloro.

Helleborum nigrum alterum. CAMER. Epit. P. 941.

Veratrum nigrum alterum. DOD. purg. p. 190.

Helleborus viridis. LINN.

Es giebt eine Varietät deren Blätter blutfarbige Flecken haben. Boccone muſ. di piant. p. 26. t. 4.

In der Schweitz wächſt ſie wenig. Conrad Gesner hat ſie um Zürich, und Dick um Kyburg gefunden. In den Sträuchen bey Mendris und auf den Felſen bey la Chatelaz, nicht weit von Bellelai findet man ſie ebenfalls.

Es iſt ſehr ſchwer zu entſcheiden was man unter dem Helleboris der Alten verſtehen ſoll, weil ſie hierinne unter ſich ſelbſt nicht einſtimmig ſind. Man weiß nicht recht was der Helleborus des Theophraſts iſt. Es ſcheint, daß die ſchwarze Nieswurzel des Dioſcorides roſenfarbige Blumen gehabt habe, welche in der Schweitz nirgends anzutreffen iſt. Doch wächſt auf dem Olymp eine Nieswurzel mit knotigen Wurzeln, der ein heftiges Abführungsmittel iſt und welche die perſiſchen Botaniker dem Herrn von Tournefort für den wahren Helleborus verkauft haben. Bellon ſagt, ſie habe rothe Blumen. Nach Trew's Abbildung iſt ſie von der Nieswurzel mit rothen Blumen unterſchieden, und die Wurzel iſt braun, da hingegen die Wurzel von der gegenwärtigen ſchwarz iſt. Plinius ſagt, man nähme die dünneſten und kürzeſten Wurzeln, und ſchnitte den oberſten dicken Theil, welcher einer Zwiebel gleichet, davon ab. Matthioli,

Lobel, Franciscus Apollo und Conrad Gesner erkannten keine andere Gattung für den wahren Helleborus als den Oesterreichischen mit rothen Blumen. Doch ist diejenige Art, wovon hier die Rede ist, und welche grüne Blumen trägt, nicht kraftlos, wie Matthioli glaubte, welcher das nämliche von der Oesterreichischen behauptet, die doch von der mit rothen Blumen nicht unterschieden ist. Denn unsere Nieswurzel ist auch zu Haarteilen zu gebrauchen, und man hält sie, auf den Alpen und pyrenäischen Gebirgen für eine wahre Nieswurzel, welche aber wesentlich von der mit rothen Blumen unterschieden ist. Bouldue und selbst Matthioli hat die unsrige, welche in dem Gebiete von Trient gangbar ist, gebraucht.

Es sey mir erlaubt von unserer Nieswurzel dasjenige hier anzuführen, was ich von den Eigenschaften der schwarzen zuverläßiges gefunden habe.

Einige Alten haben die schwarze Nieswurzel für wirksamer als die weisse gehalten, und Plinius sagt, daß die Ziegen die weissen fressen, aber die schwarze sey für sie ein tödtliches Gift. (Eben dieser Schriftsteller sagt, daß zu Thasus die Weinstöcke, welche in der Nachbarschaft der Nieswurzel, der Stammonien oder der wilden Gurken wachsen, einen Wein geben, der die Leibesfrüchte abtriebe.) Doch haben die klügern Araber die schwarze Nieswurzel für heilsamer gehalten. Codronchi sagt, daß die arabische Nieswurzel schwarz und die griechische weiß gewesen sey. Die schwarze Nieswurzel ist ohne Zweifel eben diejenige, deren Absyrtus und Hierocles unter dem Namen Consiligo gedenken.

Die Wurzel dieser Nieswurzel ist schwarz, besitzt eine ekelhafte Bitterkeit, und einen starken Geruch, und wenn dieser Geruch verschwunden ist, so hat sie keine Kraft mehr. (Plenk sagt, wenn man sie kaue, so mache sie die halbe

Zunge

Zunge empfindungslos. Sie giebt sehr viel sowohl wässeriges als geistiges Extract, man erhält nämlich von zwoen Unzen Wurzel wohl sechs Quentchen harziges. Die harzigen Theile sind mit den gummiartigen so genau verbunden, daß der Weingeist die letztern, und das Wasser die harzigen aufnimmt, (ohne Zweifel in dem Falle, wo man ein theils wässeriges, theils geistiges Auflösungsmittel nimmt. V.) In der Destillation giebt diese Wurzel ein scharfes Wasser, welches sehr heftig abführt z), und von einer laugenartigen Beschaffenheit ist a): hierauf geht ein scharfer Geist über, welchen man aus der schwarzen Nieswurzel eben sowohl, als aus der stinkenden erhält. Zu gleicher Zeit erhält man eine weisse Masse, welche nichts anders, als ein scharfes Salz ist. Diese Feuchtigkeit giebt viel Oel, nämlich eine halbe Unze auf ein halbes Pfund; aber es ist kein ätherisches. Von dem feuerbeständigen Salze erhält man etwa einen Scrupel. Die Kraft dieser Wurzel beruhet hauptsächlich auf ihren harzigen, flüchtigen und scharfen Theilen, welche durchs Kochen verfliegen, so daß das bloße Kochen die Wirksamkeit der Nieswurzel stark vermindern kann, und daß nur der riechende Theil Niesen erreget. Smetius sagt, daß ein solches Niesen dreyzehn Stunden gedauret habe, und Boerhaave führt eine ähnliche Beobachtung an. Das harzige Extract führt am heftigsten ab; nach Boulduc aber macht es nur sehr wenig Stühle. Auch der Aufguß ist abführend. Plinius sagt, daß der Absud eben so wie das destillirte Wasser, das wässerige und harzige Extract, selbst die Wurzel, die Blätter und der Saamen abführend wären.

z) Pechlin gestehet diese Eigenschaft nur dem cohobirten Wasser zu.

a) Lewis sagt, der Aufguß färbe blau.

Wenn dieses Mittel manchmal seine Wirksamkeit nicht bewiesen hat, so kam es wahrscheinlich daher, daß die Wurzeln deren man sich bediente, ihre Kraft durch das Alter verlohren hatten. (Mayerne sagt, daß die digerirte Nieswurzel ohne Wirkung sey. Sextus Phil. redet von einem Bauer, welcher die Nieswurzel genossen, ohne daß es ihm etwas schadete. Welsch versichert, daß das Extract der Wurzel eben so wenig, als ihre Essenz purgire.)

Es ist sehr schwer die Gaben dieses Mittels zu bestimmen. Die Wurzel hat man zu zwölf Gran, zu einem Scrupel, zu einem halben Quentchen, zu zwey Scrupel, zu ein, zwey und sogar zu vier Quentchen (nach Aretäus Berichte in Meth) genommen. Serapion bestimmt die Gabe nach den Gewicht eines Dukaten. Man hat auch die Blätter bis zu einem halben Quentchen gegeben. Das wässerige Extract b) verordnete man zu einem halben, und sogar bis zu einem ganzen Scrupel. Das weinige Extract, das sehr bitter ist, giebt man bis zu eilf oder funfzehn Granen.

In wärmern Ländern führt dies Mittel weit stärker ab, und Tournefort sagt, daß ein halbes Quentchen vom wässerigen Extracte, (wie ich glaube) sehr stark wirke. In unsern Ländern kann man zwey Quentchen davon im Aufguß nehmen c); eben so verhält sichs auch mit dem wässerigen d), wie auch mit dem weinigen Aufguß und dem weinigen Absud e). Houllier sagt,

b) Scopoli hat eine gute Wirkung davon gesehen.
c) Fallopius redet von der Nieswurzel mit rothen Blumen.
d) Hiervon haben Prevot und Codronchi die Erfahrung gemacht.
e) Oribasius setzte zu diesem Absud das Scammonium.

sagt, man könne fallsüchtigen Kindern einen Meth aus der Nieswurzel mit sechs Unzen Wasser, das bis zu zwey Drittel eingekocht, und mit eben so viel Honig versetzt wird, machen; mit diesem Meth kann man bis zu einem Löffel steigen. Acht Löffel vom destillirten Wasser machten heftiges Bauchgrimmen; zwölf Löffel machten bey einem Hunde Erbrechen und Stühle. Zwelfer rechnet ihn ebenfalls zu den Purgirmitteln. Scopoli sagt, daß dreyßig Gran von dieser Wurzel bey einem Mädchen nicht stark abgeführt hätten. In Klystiren kann man auch eine halbe Unze als Absud geben. Auch die Ziegen bekommen davon Ausleerungen, wenn das wahr ist, was Plinius vom Melampus sagt, welcher auf diese Art die Kräfte dieser Pflanze kennen gelernt haben soll.

Allein die Nießwurzel purgirt auch, wenn sie auf verschiedene andere Arten angewendet wird, z. B. als ein ätzendes Mittel in Fontanellen, sogar hat man behauptet, daß man nicht ohne Gefahr Krähen essen kann, welche sich von dieser Pflanze genährt haben, und daß diese Speise die Starrsucht hervorbringe. Monardus erzählt, daß eine Henne davon, daß man ihr eine Faser der schwarzen Nieswurzel durch den Kamm gezogen hatte, starb. Aeusserlich zieht sie Blasen, wird zur Vergiftung der Pfeile gebraucht, und kann auch zu Haarseilen dienen. Diese Haarseile waren schon dem Columella bekannt, sie sind in herrschenden Krankheiten des Viehes dienlich, und Baricelli sagt, daß man sie mit sehr gutem Nutzen durch die Ohren der mit einem Rothlauf befallenen Schweine zu ziehn pflege. Auch Galen sagt, daß dies Mittel der schwieligen Ränder der Hohlgeschwüre wegnehme.

Man

Man weiß viele Beyspiele, wo die Nieswurzel zu heftig wirkte; so hat sie Durchfälle, ausserordentlich heftiges Erbrechen f), Zuckungen und Entzündungen aller Därme, den Mastdarm ausgenommen, verursacht. Auch hat sie Niesen und endlich gar den Tod zugezogen, unter andern in einem Falle, wo man nur ein Quentchen von der gepülverten Wurzel genommen hatte. Theophrast sagte, daß die Nieswurzel für die Pferde, Ochsen und Schweine ein tödtliches Gift wäre. Pausanias erzählt, daß die Stadt Cyrrha durch eine Kriegslist des Solon zur Uebergabe genöthiget worden sey, weil man mit der Nieswurzel das Wasser, wovon die Belagerten tranken, vergiftet hatte. Lossius hielt diese Pflanze ebenfalls für gefährlich, ob er gleich wußte, daß die Blätter des Consiligo geschickt sind, die Kinder von den Würmern zu befreyen. Die Alten gaben den dicksten und dem Stängel der Pflanze am nächsten und wirksamsten Theil den Hunden zum Abführen. Daher hat man unterschiedene Mittel aufgesucht, um die zu große Wirksamkeit der Nieswurzel zu vermindern; man hat sie mit Weinessig gekocht g), oder destillirt, wie es z. B. Gesner machte, u. s. w.

Uebrigens hat man geglaubt, daß die Nießwurzel besonders vermögend sey einige schwere Krankheiten zu heilen: man hat daher seit den ältesten Zeiten, mit dieser, hauptsächlich aber mit der weissen Nieswurzel, den Wahnsinn heben wollen, (und zwar brauchte man nach dem Berichte des Monavius hierzu den Absud. Mayerne bediente sich eines daraus bereiteten Honigs; Fabriz aus Hilden und Pechlin brauchten

f) Courtem beobachtete diese Wirkung sogar an einem Hunde.

g) Pechlin ließ sie mit Meerzwiebelhonig kochen.

ten das Extract, und letzterer gab davon dreymal täglich ein halbes Quentchen. Die Alten nahmen auch bey der Fallsucht h) und Melancholie i) zu der Nieswurzel ihre Zuflucht. Sie wagten es ferner das viertägige Fieber damit zu vertreiben, welches vor Entdeckung der Chinarinde eine furchtbare Krankheit war. Daher gaben sie die Nieswurzel selbst, oder den Absud dagegen. Fabriz von Hilden hat, nach dem Journal de Trevoux vom Monat August 1710, diese Krankheit mit dem Extracte geheilet, und Codronchi hat mit gutem Erfolge bey derselben zwey Quentchen von der in Wein gekochten Wurzel gegeben.) Auf eben diese Art suchte Paracelsus das Podagra und die Gicht zu heilen, worinnen ihm Chesneau folgte, und darzu sich des mit Wein gemachten Aufgusses bediente, und eben dies that ehemals Aretäus. Man hielt auch die Nieswurzel für vermögend, die unterdrückte monatliche Reinigung wieder herzustellen, und brauchte hierzu entweder das Extract, (und zwar nach Bovius Berichte, zu funfzehn Gran auf einmal, und nach Baricelli zu zehn Granen), oder die Tinctur (welche Mead gar sehr empfiehlt, und zugleich hinzusetzet, daß, wenn dieses Mittel den Abfluß des Monatlichen nicht allemal durch die natürlichen Wege befördert habe, entweder wegen einer fehlerhaften Bildung, oder wegen irgend einer andern Ursache, so sey dennoch das Blut durch einen andern Theil des Körpers ausgebrochen. (Die schwarze Nieswurzel ist der Hauptbestandtheil der so gerühmten Becherischen tonischen Pillen, die zur Beförderung der monatlichen Reinigung bestimmt sind, wovon man das Recept in den Recueil des obser-

vations

h) Wie Aurelianus berichtet; Baricelli gab bis zehn Gran vom Extracte.

i) Aretäus gab die Nieswurzel in Honigwasser (mulsa.)

vations de médecine des hopitaux militaires des Herrn Richard tom. II. am Ende des 7ten Kap. findet. V.) Nach Plinius Bericht hat man die Nieswurzel für ein so starkes die monatliche Reinigung treibendes Mittel gehalten, daß der Thasische Wein deswegen fähig wäre, die Leibesfrüchte abzutreiben, weil in den Weinbergen dieser Gegend diese Pflanze wachse. Endlich haben sowohl die Alten als die Neuern k) dieses Mittel gegen die Würmer, bey Kopfschmerzen, bey Verlust des Gedächtnisses, bey der Wassersucht, in solchen Fällen wo das Abzapfen nichts half, bey der hartnäckigsten Starrsucht und bey Lähmungen (wo Lobel zwey Quentchen im Aufguß gab) verordnet.

Macchellus versichert, daß der Absud bey der Wassersucht und der bösartigsten Krätze gut sey. In den alten Schriftstellern findet man viele Beyspiele von Wahnsinnigen, die mit diesem Mittel geheilt worden sind. Auch bey den Neuern hat man solche Beyspiele, und unter andern im Dictionaire de Santé, wo gesagt wird, daß ein und ein halbes Quentchen mit Wasser aufgegossene Nieswurzel gut purgirt und den Wahnsinn geheilet habe, und Juliot versichert, daß in eben dieser Krankheit ein Quentchen im Aufguß viele Tage nach einander gebraucht gute Dienste gethan habe. Zwelfer versichert, daß das wässerige Extract gelind abführe. Fabriz aus Hilden rühmt dieses Extract in vielen Stellen seiner Schriften. Sala gab es in Pillen, zu sechs bis sieben Granen, um

k) Lille empfiehlt nach Rosensteins Bericht (s. dessen Kinderkrankheiten vierte Ausgabe 1781) eine Mischung aus einem Scrupel dieses Extracts und einem halben Scrupel Eisenvitriol, welches man in einer Unze Cardebenedictenwasser auflöset, und ohngefähr mit einem Quentchen Honig oder Veilchensyrup versüßet; man giebt ohngefähr einen Theelöffel voll davon.

um die monatliche Reinigung zu befördern, und brachte zugleich einen Scrupel davon in die Mutterscheide. Bassicelli hält dieses Extract in chronischen Krankheiten, in der Fallsucht und Unordnung der monatlichen Reinigung für nützlich. Ein Hund, welcher zwey Quentchen desselben verschluckt hatte, bekam davon Erbrechen und Stühle, ohne jedoch weiter dabey zu leiden. Brassavola gab einem Wahnsinnigen die gepülverte Wurzel in einem Apfel, und zwar zween Scrupel bis zu einem Quentchen. Nach Aurelians Berichte thaten die Alten die Nieswurzel in einen Rettich, nahmen sie am andern Morgen heraus und aßen den Rettich, oder tranken auch einen mit Weinessig gemachten Aufguß davon.

Wenn auch dies Mittel manchmal ohne Erfolg wider den Wahnsinn oder die Unordnungen der monatlichen Reinigung gebraucht worden ist, so ist dieses kein Grund, demselben unser Zutrauen zu entziehen; denn man wird nicht leicht ein Mittel finden, welches so zuverläßig wäre, daß es niemals die Erwartung des Arztes betrogen habe.

Auch äusserlich wendet man dieselbe auf verschiedene Weise an, als z. B. wider die schwieligen Ränder der Hohlgeschwüre.

Das Wasser worinne man sie gekocht hat, vertreibt die Krätze. Die Wurzel tödtet die Läuse so wie die Stephanskörner (Staphys agria), eine Pflanze die mit der gegenwärtigen verwandt ist. Legt man sie auf die Haut, so zieht sie Blasen, die die Krankheitsmaterie des Hüftwehes ausleeren.

Die von dieser Wurzel gemachten Haarseile sind seit langer Zeit bey den Viehärzten im Gebrauch, man zieht sie bey den Roß und der Hornviehseuche durch die Ohren, oder durch irgend einen andern Theil der Haut des Thieres,

res, und erregt auf diese Art eine Eiterung. Dieses Mittel hilft auch bey Krankheiten der Schweine, und bey der Hartschlägigkeit (asthma equinum) und dem Aussatze der Pferde; Soldaten, die mit der Pest befallen waren, haben diese Methode mit gutem Erfolg an sich selbst versucht. Doch hat man Beyspiele, wo diese Haarseile in der Viehseuche unwirksam waren, wenn das Uebel von einer Entzündung des Magens herrührte.

Diese Wurzel ist das stärkste Niesen erregende Mittel.

Sie wird mit gutem Nutzen zur Beförderung der monatlichen Reinigung zu Mutterzäpfchen gebraucht.

1193. *Helleborus.* Stinkende Nieswurzel.

Caule ramoso, multifloros, foliis multipartitis serratis, stipulis ovato lanceolatis, coloratis.

Veratrum nigrum. DOD. purg. p. 191.

Helleborus foetidus. LINN.

Diese Art ist in der Schweitz an den Alpen und an dem Berge Jura sehr gemein; seltner habe ich sie um Bern gefunden. Im Holze Bremgarten auf dem Wege von Langgasse nach dem Glasbach wächst sie ebenfalls.

Sie besitzt einen starken und sehr stinkenden Geruch. In der Destillation giebt sie einen scharfen Geist, der dem von der vorigen Art ähnlich ist. Er purgirt sehr heftig, und man hat sogar Beyspiele, daß diese unmäßigen Ausleerungen den Tod nach sich zogen. Lewis sagt, sie sey noch weit heftiger in dieser Wirkung, als die schwarze. Connor gedenket eines Quacksalbers, der sie zum Schwitzen brauchte, und dadurch die Lust-

seuche

seuche heilete. Vor nicht gar langer Zeit hat man in England angefangen, ihren Gebrauch bey Kindern wider die Würmer zu empfehlen. (Andrew empfiehlt hierzu die vorhergehende Art (Helleborus viridis. LINN.) aber es ist unwahrscheinlich, daß beyde Arten zu ein und eben derselben Zeit in England den Ruf erlangt haben sollten, daß sie die Würmer abführen.) Man giebt von den Blättern ein Quentchen, welches man entweder mit Wasser kocht, oder in Pulver nehmen läßt. Man sagt zugleich, daß dieses Mittel nur wenig abführe, und gewöhnlich Erbrechung errege, so, daß man genöthiget sey Rhabarber darunter zu mischen, um dadurch die Stuhlausleerungen zu befördern. Man kann auch aus dem Safte einen Syrup, durch Hinzusetzung einer hinlänglichen Menge von schlechtem Zucker und etwas Weinessig bereiten, wovon man einem Kinde drey oder vier Löffel giebt. (In den Schweitzerischen Apothekerbuche wird versichert, daß dieses Mittel wider den Bandwurm nichts ausgerichtet habe.)

(Eine Frau welche von den im Magen befindlichen Würmern die heftigsten Zufälle empfand, erhielt von mir die stärksten Wurmmittel, und endlich besonders das versüßte Queckssilber und den Brechweinstein: die Würmer giengen nicht fort, und stiegen hauffenweis bis in den Hals, so daß sie beynahe die Kranke erstickt hätten. Da ich nun nicht mehr wußte, was ich brauchen sollte, erinnerte ich mich dessen was Fuller in seiner Pharmacopoea extemporanea zum Lobe des bittern Umschlages (fotus amaricans) sagt, welchen er in denen Fällen anräth, wo die innern Wurmmittel ihre Wirkung versagen; ich versuchte dieses Mittel, welches nach Verlauf zwoer Stunden einen dicken Klumpen Würmer von oben abtrieb, worauf die Genesung der Patientinn bald erfolgte. Als ihre neunjährige Tochter einige Zeit darnach

nach auf eben diese Weise krank wurde, so nahm ich meine Zuflucht zu eben diesem Mittel, doch so, daß ich nur ein einziges von den Mitteln in der Fullerischen Vorschrift gebrauchte, nämlich die Blätter der stinkenden Nieswurzel, welche mir der Hauptbestandtheil davon zu seyn schienen. Der Erfolg entsprach völlig meiner Erwartung und die Würmer giengen so wie bey der Mutter ab. Als etwas besonders habe ich in diesen beyden Fällen bemerkt, daß die Abführmittel immer durchs Erbrechen wirkten, und daß kein Wurm durch den Stuhlgang fortgieng: eben dieses ist der Tochter noch zweymal begegnet, welche ich auf eben diese Weise allezeit wieder hergestellt habe. V.

Die Einwohner von Dauphine' bedienen sich dieses Mittels als eines Gegengifts wider die übeln Wirkungen der weissen Nießwurzel, wenn sich ihre Schaafe damit vergiftet haben, und heben dadurch die Schwulst. Nach Solier wird diese Wurzel gleichfalls zu Haarseilen, welche man durch die Ohren der Thiere zieht, gebraucht.

Ich bin gänzlich der Meynung, daß man dieser Art das zuschreiben muß, was Bouldue von der schwarzen Nieswurzel gesagt hat. Denn die mit grünen Blumen ist hier sehr selten, die stinkende hingegen wächst in in unsern Gegenden sehr häufig, auch widerspricht dieses nicht, daß die, welche in der Schweitz wächst, stärker abführt, als die englische.

1194. *Nigella.* Schwarzkümmel.

Flore nudo, siliquarum cornubus longissimis.

Melanthium sylvestre alterum. MATTHIOL. p. 797.

Nigella arvensis. LINN.

Man findet diese Pflanze unter dem Korne der mitternächtlichen Schweitz um **Bellelai, Lichtstahl, Basel,** am Rande der **Birse** und in der Nachbarschaft von **Mühlhausen.**

Der Saamen hat einen scharfen und gewürzhaften Geschmack.

Diese Pflanze giebt drey Sechzehntheile geistiges Extract, und eben so viel gummiartiges. Sie theilt ihren Geruch bey der Destillation dem Wasser und dem Weingeist mit; der letztere enthält ein ätherisches Oel, welches von demjenigen unterschieden ist, das man aus dem Saamen durch das Auspressen erhält. Man rühmt den Saamen zur Vermehrung der Milch bey Säugenden, zur Vermehrung des Harnabgangs und zur Beschleinigung der Geburt. Der davon gemachte Aufguß wird im Schnupfen, und bey Verstopfungen der Nase in dieselbe gezogen. **Craton** bediente sich selbiger in der Gelbsucht. **Rhazes** empfahl das ausgepreßte Oel gegen die Schwinden. Schon **Dioscorides** hatte bemerkt, daß der allzu häufige Genuß des Saamens im Getränke ein tödtliches Gift sey. Folglich haben **Tragus** und **Hofmann** sie mit Recht für verdächtig gehalten.

1195. *Aquilegia.* Ackeley.

Foliis trilobatis, lobis petiolatis tripartitis, subrotundis, obtuse dentatis.

Isopyrum. COLVMN. Phytobas. P. I.

Aquilegia vulgaris. LINN.

Es giebt eine zwote Spielart mit rothen Blumen, die nach **Lobel** ic. p. 761. um **Bern** häufig wächst.

Die dritte Spielart hat weisse Blumen, diese findet man auch bey **Bern**, TABERN. p. 41.

Die vierte, mit doppelten Blumen, wächst im **Pays de Vaud.**

Man rühmt sie gegen unterschiedene Krankheiten. **Eyset** empfiehlt den frischen Saft gegen den Scorbut, welcher auch einem Mädchen, die ein schleichendes Fieber hatte, half. **Tournefort** brauchte die Tinctur von den Blumen des **Ackeley** zu **Befestigung** des Zahnfleisches. **Lobel** empfiehlt sie in der Bräune, und **Blair** den Aufguß davon in der nämlichen Krankheit. (**Alston** versichert, daß dieser Aufguß einen gewissen hülsenartigen, angenehmen Geschmack habe, der dem Geschmacke des Spargels gleicht.) **Blair** schreibt auch den Saamen zu einem Quentchen wider die Gelbsucht vor. Die Asturier brauchen die pulverisirte Wurzel zur Auflösung des Blasensteins. Nach **Simon Paull, Kaltschmied** und **Werlhof** giebt man mit gutem Nutzen aller zwo Stunden den Saamen des Ackeley bis zu einem halben Quentchen in Emulsionen, um den Ausbruch der Kinderblattern und der Masern zu befördern. Doch ist dieses Mittel nicht sehr im Gebrauche.

Die Bienen ziehen Honig aus den Saftbehältern dieser Pflanze.

Subs. II.

Subſ. II. Flore irregulari.

* 1198. *Aconitum.* Wolfswurzel, Eiſenhut.

Caule ramoſo, paniculato, petiolis multifloris, caſſidis mucrone longo, (et quidem mucrone longiori Aconito coeruleo. LINN.)

Aconitum Lycoctonum Iudenbergenſe. CLVS. Pannon. p. 410.

Aconitum Cammarum. LINN.

Dieß iſt das Aconitum des Herrn Störks, wovon er eine ſehr gute Abbildung geliefert hat, aber unter dem Namen des Aconitum Napellus LINN., welcher dieſer Art nicht zukömmt.

Es giebt eine Art mit weiſſen Blumen, von Rivinus, die ich auch gefunden habe.

Eine dritte mit bleichblauen und weiß gemiſchten Blumen hat der berühmte Gesner im Canton Uri gefunden; nach Gagnebin wächſt ſie im Gebiete von Bienne auf dem Mittelberge.

Sie wächſt im Aquilejiſchen Gebiete, im Thale Goufin, zwiſchen Arveia und la Croix d'Arpille in Ueberfluß; wie auch auf den Gebirgen Richard la Varaz Ovannaz und Taveyannaz.

Mit dieſem Eiſenhut hat Störk die vielen und ſorgfältige Erfahrungen angeſtellt, um an ihr einigen Nutzen für die Heilkunſt zu entdecken.

Die Alten, welche die mit Hülfe der Chemie bereiteten Gifte noch nicht kannten, hielten den Eiſenhut für das fürchterlichſte unter allen giftigen Körpern, und hegten über die Entdeckung deſſelben mancherley abergläubiſche Meynungen. Theophraſts Beſchreibung dieſer Pflanze iſt ſehr undeutlich, die Blätter glichen Cichorien-

blättern, die Wurzel habe die Gestalt einer Nuß und ein kurzes graßartiges Kraut wie der Weitzen. Das Aconitum Lycoctonum des Dioscorides, (denn die beyden erstern beschreibt er nicht) hatte Ahornähnliche Blätter, die mehr ausgeschnitten, länger und von einem weit dunklern Grün waren; der Stängel war Ellenlang und drüber, und war dem Farrenkraute ähnlich, der Saamen war in länglichen Hülsen enthalten, die Wurzeln waren schwärzlich und hatten Fibern wie die Meerzwiebeln. Da nun überdem dieser Schriftsteller sagt, daß diese Pflanze zur Vergiftung der Füchse diene, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dies unsere Pflanze sey, welche sehr scharf, etwas länger als eine Elle ist, und schwärzliche Blätter hat. Zu diesem Aconitum Lycoctonum rechnet Celsus das Aconitum der Alten.

Die gegenwärtige Art hat eine so große Schärfe, daß ihr Pulver lange Zeit auf der Zunge eine brennende Hitze, und einen stechenden Schmerz und Zufluß des Speichels erregt. Eine ähnliche Empfindung macht der Saft auf der Zunge. Der Aufguß ist nicht so scharf, hat eine ekelhafte Süßigkeit, und ist fast unschmackhaft. Das Extract greift die Zunge nicht an; wenn man aber etwas davon in die Augen bringt, so thränen sie.

Alle Alten haben den Eisenhut einstimmig für ein tödliches Gift angesehen, und diese Meynung wird durch die Erfahrung bestätiget. Wenn man ihn auf die Haut legt, so zieht er Blasen. Er erregt, wie die Nieswurzel, Eiterung, wenn man ihn durch die Haut der Thiere zieht; man verkauft ihn auch an verschiedenen Orten statt jener. Innerlich genommen macht er Zuckungen, Erstarrung, Schwindel, Wahnsinn, die heftigsten Erbrechungen und Ausleerungen durch den Stuhl, Aufschwellung des Leibes und andere sehr beschwerliche

liche Zufälle, z. B. kalte Schweiße und Ohnmachten. Es sind zwar einige so glücklich gewesen, die Wirkungen dieses Gifts zu überstehen, aber ich glaube, daß sie nur sehr wenig davon genommen hatten, denn sonst würde es schwer zu begreifen seyn, wie der Bezoar ihnen das Leben hätte retten können, wovon **Matthioli** **Rhazes** und **Camerarius** Beyspiele anführen; oder wie die Raute diese Wirkung hätte hervorbringen können, wie **Athenäus** sagt. Ich würde hier die Brechmittel vorziehen, worzu ehemals Rhazes seine Zuflucht nahm, und welches durch die Erfahrungen der Neuern bekräftiget wird. Doch ist dieses Gift öfters tödtlich, wie man es aus Beyspielen boshafter Mörder weiß, welche sich desselben bedienten; so brachte **Calpurnius Bestia** seine Weiber damit ums Leben. Die Kunst der Vergiftungen gieng bey den Alten noch weiter; denn schon zu **Theophrasts** Zeiten, wußten sie die Wirksamkeit des Eisenhuts so zu mäßigen, daß er erst nach Verlauf eines, zweener und sogar dreyer Monate, so wie sie es für gut fanden, tödtlich wurde.

Auch in unsern Zeiten fehlt es nicht an Beyspielen, welche beweisen, wie gefährlich dieses Gift ist. So starb ein schwedischer Feldscherer, da er in einem Salate Eisenhutblätter gegessen hatte, (obgleich diese Pflanze in den nordischen Ländern für weit weniger schädlich gehalten wird, so daß man sie sogar ohne Schaden essen kann, wie dieses eine Wahrnehmung des Ritter **Linné** bekräftiget. **V.**) In Frankreich büßte ein Mann, der nur sieben Blumen von dieser Pflanze mit Weinessig genossen hatte, sein Leben ein. **Willis** erzählt ein Beyspiel von einer Person, welche innerhalb vier und zwanzig Stunden den Verstand dadurch verlohr, und starb. Drey Brüder starben einige Stunden drauf, nachdem sie diese Wurzel anstatt des Wurmkrauts genommen hat-

ten. Valvasor führt viele Beyspiele von Personen an, denen dieses Gift eben so gefährlich geworden war. Matthiolt erzählt, daß auf Befehl des Pabstes ein Versuch damit an einem Strassenräuber gemacht, und hernach an einem andern in Prag wiederhohlt worden sey.

Auch fressen, wie Theophrast schon bemerkt hat, die Thiere diese Pflanze nicht, ob sie gleich stärkere Gaben von Giften vertragen können, als der Mensch; und dieses habe ich auf meinen Reisen durch die Gebirge und auf die Alpen oft bestätigt gefunden. Doch fressen die Ziegen zu Jablun in Schweden dieselbe, aber ihr Magen schwillt davon auf und sie sterben in wenig Stunden. Dies kommt ohne Zweifel daher, daß sie nur an einem einzigen Orte daselbst wächst, und folglich diesen Thieren unbekannt ist; denn diejenigen Ziegen, welche gewohnt sind an den Orten zu weiden, wo diese giftige Pflanze wächst, und die aus den benachbarten Dörfern, wissen sie sehr wohl zu vermeiden. Sie bekommen davon Zuckungen, Erstarrung, Ohnmachten, beschwerliches Schlingen, Schlucken und Erbrechungen, der Unterleib schwillt auf, und ihre Eingeweide werden entzündet.

Man hat mit dieser Wurzel an verschiedenen Thieren Versuche angestellt; viele Hunde bekamen davon heftige Zufälle, und eins dieser Thiere starb daran. Bey einem Wolf, den man in dem Augenblick des Todes lebendig öffnete, und welcher zwey Quentchen davon bekommen hatte, und bey einer Katze, die von einen Quentchen starb, fand man das Blut aufgelöset, wie man es von einem scharfen Gifte erwarten kann. Die Bewohner von Krasnojar tödten nach dem Beyspiele der Alten die Wölfe damit. (In den Philosophical Transactions findet man ein Beyspiel von einem Hunde, welcher

cher funfzehn Gran vom Safte der Wurzel genommen hatte, und davon beschwerliches Athemhohlen, Ohnmachten, Erbrechungen und Zuckungen bekam, doch genaß er wieder. Ein anderer Hund, der ein Quentchen verschluckt hatte, befand sich nicht so übel, und noch ein anderer nahm ohne Schaden eine Unze von Blättern, Blumen und Saamen.) Nur etwas weniges von dem Safte dieser Pflanze war von ohngefähr in eine Wunde gekommen, es entstand davon Herzensangst, Ohnmacht, Schwulst, und endlich der kalte Brand am Arme. Neuere Beobachter fügen hinzu, daß schon das Beysichtragen dieser Pflanze hinreichend sey, Beängstigungen zu erregen; und daß Mädchen schwach und ohnmächtig worden, wenn sie die Blumen davon an ihrem Busen getragen haben. Man sagt auch, daß eine Person eine Blutergießung unter den Nägeln bekommen, da sie nur diese Pflanze in der Hand gehalten hatte, und daß auch sogar die Speisen durch den beym Kochen verbrannten Eisenhut vergiftet worden wären. Aber alles dieses ist offenbar falsch, wie ich selbst aus unzähligen Erfahrungen überführt worden bin, indem ich oft von dem Gebirge Sträusser von dieser Pflanze bey mir getragen habe: überdieß lagern sich die Thiere ohne Schaden in dieses Kraut.

Dieses sage ich nicht deswegen, als wollte ich diese Pflanze für unschädlich erklären, ob man gleich sagt, daß sie in Polen, Rußland, Bretagne und Lapland keine Schärfe habe, und daß sie daselbst zu den Küchenkräutern gerechnet werde, ob auch schon andere leugnen, daß sie den Ziegen schädlich sey und die Pferde tödte, und einige versichern, daß weder Katzen noch Hunde davon beschwert worden sind. Einige dieser Beobachtungen können sich auf den Eisenhut mit blauen Blumen beziehen, welcher von dem gegenwärtigen unterschieden ist und in gewissen mitternächtlichen Ländern, als in Bretagne, Rußland

land und Polen, wo er wächst, als ein eßbares Kraut genossen wird. Ueberdieß vertragen die Thiere die meisten Gifte, besonders die aus dem Pflanzenreiche, wenn nur die Gabe davon nicht zu stark ist.

Unter allen Schriftstellern die ich gelesen habe, ist Stahl der erste, welcher den blauen Eisenhut innerlich wider den Wurm der Pferde zu brauchen angerathen hat.

Neuerlich aber hat der berühmte Störk nach den anfänglich an sich selbst, und hernach an andern gemachten Erfahrungen gefunden, daß das Extract desselben, mit sechzig mal so viel Zucker vermischt, zu zehen Gran, zu einem Scrupel und sogar bis zu einem halben Quentchen auf einmal ohne Schaden gegeben werden kann, und daß dieses Mittel, ohne auf einige Weise schädlich zu werden, den Schweiß treibt. Störk gab daher dasselbe mit Zucker versetzt wider Seitenschmerzen, die nach einem Fieber zurück geblieben waren, wider das Hüftweh, wider die Gicht, wider Gliederschmerzen bey einem viertägigen Fieber, wider heftige Schmerzen am Arme, die mit Unbeweglichkeit dieses Theiles verknüpft waren. Auch hat er dasselbe bey verhärteten Drüsen, wider eine Geschwulst in der Gegend der Hüfte ohne Nachtheil der Kranken, ja vielmehr mit augenscheinlicher Linderung oder gänzlicher Besserung angewendet.

In der Folge hat Störk in einer andern Schrift die guten Eigenschaften des Eisenhuts bey der Gicht, bey Flußschmerzen, bey Quetschung und andern Verletzungen, bey einer venerischen Gicht, bey Ueberbeinen an den Händen bestätiget gefunden; er hat damit eine nach einem Schlagflusse entstandene Steifigkeit des Arms und den schwarzen Staar geheilet.

Der

Der berühmte Baelk versichert, daß er selbst einen Rheumatismus durch dieses Extract geheilt habe, und eben dieses bewirkte Lebmacher bey einem Wechselfieber. Alle diese Erfahrungen sind gewiß sehr wichtig und verdienen wohl, daß man sie wiederhohle und bestätige. (Der Extract des Eisenhuts, spricht Herr Störk in seinen neuern Beobachtungen, ist schweißtreibend und bey bösartigen Blattern, in der Gicht, beym grauen Staar, bey Kopfweh und Lähmungen wirksam, er hat Knochengeschwülste und Steifigkeit in den Gelenken geheilt, und oft im Podagra Erleichterung verschafft. Collin führt viele Beyspiele von Personen an, die durch diesen Extract geheilt wurden, wenn man ihn zu einem oder einem und einem halben Gran täglich gab; hierher gehören zum Beyspiel verschiedene Beulen und Schmerzen von Knochenauswüchsen, von Unbeweglichkeit der Gelenke, Schlagflüsse, Verlust der Stimme, sogar in einem höchst gefahrlichen Falle. So ist dieses Mittel auch wirklich in den Krankheiten, die von zähem Schleime herrühren, als z. B. in hartnäckigen viertägigen Fiebern, wirksam. Wenn die Krankheit hartnäckig ist, kann man es bis zu drey oder vier Gran geben. Collin verbindet dieses Mittel mit dem Salap, um die Wirksamkeit desselben zu mildern. Gmelin führt in seinen Reisen an, daß er den Absud des Eisenhuts wider die Raute habe geben sehen. Schenkbecher hat täglich bis vierzig Gran vom Extracte in einem hartnäckigen Wechselfieber gegeben. Er ließ es gemeiniglich zu einen und einen halben Gran bis vier Gran auf einmal mit Zucker vermischt, nehmen. Bey einer Gicht mit Knoten gab er es zu drey und zwanzig Granen auf einmal.

1199. *Aconi-*

1199. *Aconitum.* Giftheil.

Foliis linearibus hirsutis, semitrilobis, lobis duplicato trifidis.

Anthora. RIVIN. t. 126.

Aconitum Anthora. LINN.

Man hat es bis jezt nur an einem einzigen Orte der Schweiz, nämlich auf der mittäglichen Spitze des Berges Thuiri, gefunden. Lobel sagt, es wachse auf den Gebirgen in Graubünden; allein die neuern Botaniker haben es da nicht gefunden.

Die Wurzel des Giftheils hat einen scharfen Geschmack, nebst einer süßlichen Bitterkeit. Der Geruch ist angenehm. Ehemals sah man es als das Gegengift der Thora an, in der Meynung, daß die Natur es deswegen in ihre Nachbarschaft gesetzt hätte, damit sich die Menschen um so leichter vor den schlimmen Wirkungen dieses Gifts schützen könnten. Die Araber haben es, wie man sagt, Napellum Mosis genennt; allein Celsius sagt, man müsse Napellus muris lesen. Aus Sproegels Erfahrungen erhellet, daß die Wurzel dieser Pflanze den Thieren nicht schädlich sey, und C. Gesner hielt es nach den Erfahrungen, die er damit an sich selbst gemacht hatte, nicht für gefährlich. Allein Clusius hielt es wegen seiner äusserlichen Kennzeichen für verdächtig, und J. Bauhin glaubt nicht, daß man, da es zu diesem Geschlecht gehöre, gute Eigenschaften davon erwarten könne. Wenigstens ist so viel gewiß, daß Solier von der Wurzel, wovon man einer Bohne groß genommen hatte, Erbrechen und Stühle entstehen sah; eben dieses sagt auch Lobel, und Prevot versichert, daß ein oder zween Scrupel von dieser Wurzel heftig abführen. Friedr. Hofmann beklagt sich über die schlim-

men

men Wirkungen dieses Gifts sehr. Geofroi widersprach diesen Beobachtungen, und leugnete, daß die Wurzel purgirend sey, man könne sie im Gegentheil von einem Scrupel bis zu einem Quentchen wider die Würmer und den daher in den Därmen der Kinder erzeugten Schleim, der oft die Krankheiten bösartig mache, geben. Was mich betrifft, so würde ich lieber mich des Gebrauchs dieses verdächtigen Mittels so lange enthalten, bis man sich durch Erfahrungen von seiner Unschuld überzeugt hat. Marcellus machte ein Gemisch aus den Blättern der Thora und Anthora und empfahl den ausgepreßten Saft davon wider die Flecken auf den Augen.

1203. *Delphinium.* Ritterſporn.

Unifiliquum, caule brachiato diffuso, floribus sparsis.

Consolida regalis arvensis. TABERN. p. 62.

Delphinium Consolida. LINN.

Eine Spielart mit gefüllter Blume wächst in meinem Garten.

Der Ritterſporn ſteht an verſchiedenen Orten in den Feldern bey Lauſanne Yverdon, Neufchatel, Bellelai, Roche und im niedern Walliſerlande.

In der Arzneykunde hat er einigen Nutzen. (Nach einer in den Philoſophical Transactions befindlichen Nachricht hat dieſe Pflanze einen hülſenartigen unangenehmen Geſchmack.) Das wäſſerige Extract der Blumen hat einen lieblichen Geruch und einen ſchleimigen bittern Geſchmack; eben dies findet man

auch

auch an dem geistigen Extracte, wovon man aber dem Gewichte nach nur halb so viel erhält. Einige versichern, daß das destillirte Wasser dieser Blumen bey Entzündungen der Augen gut sey; allein daran ist vielleicht nur seine blaue Farbe Ursache. Man empfiehlt auch die Ritterspornen, um den Harn und den Stein abzuführen, doch wird man nicht leicht viel davon erwarten. **Garidel** fand, daß sie bey Augenkrankheiten gar keinen Nutzen hatte, und **Boerhaaven** schien sie wegen der Verwandschaft mit dem Eisenhut verdächtig. **Constantinus** sagt, man könne mit dem Delphinium die Fische an sich locken, daß sie mit der Hand ergriffen werden könnten; allein wahrscheinlich hat dieser Schriftsteller unter diesem Namen eine von der unsrigen unterschiedene Pflanze verstanden.